Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1921 Nr. 416 Jahrgang 214

Bezugspreis: Für hiesige und auswärtige Bezieher monatlich Mk. 7.50, vierteljährlich Mk. 22.50 frei Haus. Durch die Post bezogen zuzüglich postal. Bestellgeld.
Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe
Sonntag, 11. September

Anzeigenpreis: Die 6gesp. 34 mm breite mm-Grundzeile 60 ₰. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 300 ₰. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290
Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Bayern lehnt den Berliner Vorschlag ab

Die roten Formationen des Bezirks Halle

Ueber die Polizeiaktion. — Nichtunterrichtete Beamte. — Die Zuziehung der Reichswehr. — Hörfings Amnestieerlaß für Waffenablieferer.

b. Berlin, 9. September.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen erörtert der Untersuchungsausschuß sodann die Frage der vorbeugenden Maßnahmen. Ueber die Einrichtung der Feldhüter als Schutz gegen die zahlreichen bewaffneten Banden gibt der Zeuge an, daß die Landwirtschaft häufig über den mangelnden Flurschutz geklagt und in Ermangelung militärischer Kräfte, die als Schutz hätten eingesetzt werden können, schließlich dazu gegriffen hat, ihre Arbeiter zum Schutze der Feldflur während der Nachtzeit zu bewaffnen. Da auf diese Weise unzulässige Selbstschutzorganisationen entstanden sind, wäre der Oberpräsident eingeschritten. Im Frühjahr sei dann endlich eine gewisse Beruhigung eingetreten.

Auf eine Frage des Abg. Dr. Kaufhold (Dnat.), ob der Regierung nicht die vom Staate eingerichtete Schutzorganisation in Anhalt bekannt gewesen sei, erklärte der Zeuge, daß den landwirtschaftlichen Organisationen der Provinz Sachsen die Einrichtung, wie sie in Kalbe bestand, als Muster empfohlen sei.

Es wird sodann

die Polizeiaktion,

bezüglich die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Oberpräsidenten und dem Zeugen über die Polizeiaktion gestreift. Auf Befragen des Abg. Dr. Liebknecht gibt der Zeuge an, daß andere Mittel als der Einsatz der Schutzpolizei nicht erwogen worden seien, weil sie nicht in Frage kamen. Zur Frage der Organisation der Schupo äußert er, die aus Berlin gekommene Polizei habe einen besser disziplinierten Eindruck gemacht als die sächsische. Das Eingreifen der Reichswehr habe er für notwendig gehalten, solange die Polizei noch nicht stark genug war. Der Oberpräsident war anderer Meinung. Damit ist die Vernehmung des Zeugen beendet und der Ausschuß unterbricht die Sitzung auf eine Stunde.

Gegen 2 Uhr eröffnet der Vorsitzende Kuttner die Sitzung wieder. Als Zeuge ist Ministerialdirektor Abegg geladen. Der Zeuge kann über das Vorhandensein einer Roten Armee nicht viel mitteilen, da die politische Polizei Aufgabe des Staatskommissariats für öffentliche Ordnung ist. Die Lageberichte der Meldestellen sind ihm aber vorgelegt worden, allerdings erst seit 1. Febr. 1921. Die Trennung der Zuständigkeit des Ministeriums sei großen Bedenken bei dem Zeugen begegnet. Minister Severing habe aber schon längst die Verschmelzung des Staatskommissariats und der Polizeiverwaltung vorgesehen, und zwar für Ende 1920. Die Meldestellen unterstehen dem Staatskommissar unmittelbar. Jede Exekutive ist dem Staatskommissariat entzogen, es ist nur Meldesammelstelle.

Berichterstatter Dr. v. Dryander: Die Anweisungsgewalt gegenüber den Oberpräsidien hatte aber der Staatskommissar nicht? — Zeuge: Nein! — Dr. v. Dryander: Trotzdem sind aber häufig Beamte bei Maßnahmen nicht vorher informiert worden? Zeuge: Sie wurden nachher informiert. — Dr. v. Dryander: Es wurde also der Gestaltungsgabe des Ministers Uebermenschliches zugemutet. (Heiterkeit. — Zuruf: Da muß ein großes Fragezeichen dahinter gesetzt werden!)

Der Zeuge gibt dann eine ausführliche Darstellung der

Befugnisse der Zivilkommissare

bei der Schutzpolizei. Nach seiner Ansicht ist das Auftreten des Beigeordneten Kunzemann, der in Magdeburg tätig gewesen ist, zum großen Teil mindestens stark mißverständlich gewesen und hat nicht das gewünschte Ergebnis gehabt. Ueber die Tätigkeit Kunzemanns während der Unruhen ständen sich die Zeugenaussagen widersprechend gegenüber. Er soll sich zu sehr in die persönlichen Verhältnisse der Beamten der Schutzpolizei eingemischt haben.

Vorsitzender Kuttner stellt fest, daß von anderer Seite die Tätigkeit Kunzemanns sehr gelobt worden sei.

Berichterstatter Dr. v. Dryander verliest einen Bericht des Bürgermeisters von Hettstedt über die Tätigkeit Kunzemanns und fragt, ob diese Dinge, wie z. B. die Einberufung von Versammlungen, Ladung von Zeugen, Einforderung von Akten usw. dem Ministerium des Innern bekannt geworden sind und ob sie gegen die Richtlinien verstoßen. — Zeuge: Ob dieser Bericht vorliegt, weiß ich nicht. Die darin geschilderte Tätigkeit Kunzemanns liegt meines Erachtens außerhalb des durch die Richtlinien getroffenen Gebiets.

Ueber die Polizeiaktion

äußert äußert sich Ministerialdirigent Abegg: Zunächst glaubte man nicht, daß geradezu ein Aufstand in Sachsen drohte, wenn man auf die Gefahr des öfteren hingewiesen wurde. Die Aktion ist vom Ministerium zentral geleitet worden mit Hilfe einer gleich bei Beginn des Aufstandes eingesetzten besonderen polizeilichen Leitung.

Gegenüber dem Abg. Heidenreich betont der Zeuge, daß von einer Massierung der Polizei keine Rede sein könne. Es handelte sich um den Versuch, die Unruhen durch Polizeikräfte zu unterdrücken, die gegenüber der kommunalen Polizei verhältnismäßig stark waren. — Berichterstatter Dr. v. Dryander: Wann ist der Zeuge überhaupt informiert worden von der Aktion? — Zeuge: Durch das Telegramm des Oberpräsidenten vom 1. Februar, das Schupo-Mannschaften anforderte. — Dr. v. Dryander: Dann können wir wohl auf eine weitere Vernehmung des Zeugen über diesen Punkt überhaupt verzichten. Der Zeuge ist also nicht genügend informiert worden.

Ueber die Leistungsfähigkeit der sächsischen Schutzpolizei

befragt, erklärt der Zeuge, ein objektiver Unterschied sei schwer zu machen. Zahlreiche Polizeioffiziere waren der Ansicht, daß die sächsische Schupo polizeitaktisch zurückgestanden habe. Der Zeuge betont besonders, daß die Polizei keine Truppe sein soll, daß sie allerdings sich manchmal einer Kampftruppe annähern muß. Auf eine Frage des Abgeordneten Christange bekundet der Zeuge, daß für ein besonders scharfes Vorgehen der Düsseldorfer Schupo kein Material vorliege. Auf Befragen durch Dr. v. Dryander bestätigt der Zeuge, daß Oberpräsident Hörsing große Stücke auf Folte hielt.

Zur Frage der

Zuziehung von Reichswehr

bekundet der Zeuge, daß alle beamteten Stellen, auch die Polizeioffiziere, dagegen waren. — Dr. v. Dryander: Hat die Reichsregierung die Verwendung von Reichswehr vorgeschlagen? — Zeuge: Ich habe an den Sitzungen des Reichskabinetts teilgenommen. Man war sich darüber einig, daß die Reichswehr nur als Reserve heranrücken sollte. Daß der Reichswehr verboten worden sei, Hilferufen Folge zu leisten, glaubt der Zeuge nicht. Die Behauptung des Abg. Heidenreich, Oberpräsident Hörsing habe

eine Amnestie für Waffenablieferer

erlassen, die den Reichsgesetzen widerspreche, bestreitet der Zeuge. — Abg. Dr. Liebknecht: Die Straflosserklärung ist durch Major Folte auf Grund eines Erlasses des Reichsentwaffnungskommissars erfolgt.

Abg. Heidenreich: Ich werde den Beweis erbringen, daß der Amnestie-Erlaß vom Oberpräsidenten Hörsing ausgegangen ist.

Es wird beschlossen, den Erlaß in der nächsten Sitzung zu ermitteln. Damit ist die Vernehmung des Ministerialdirigenten Abegg abgeschlossen.

Am Sonnabend wurde zunächst Reichsentwaffnungskommissar Dr. Peters über

„Bewaffnung, Entwaffnung und Rote Armee"

gehört. Der Zeuge bekundet, die Entwaffnung sei in der Provinz Sachsen genau so durchgeführt worden, wie im übrigen Reich. Auch die lokalen Behörden hätten nichts anderes gewünscht. Die Erfassung habe dort große Erfolge gezeitigt, da in diesem Gebiet zahlreiche Gewehrfabriken liegen. Es seien freiwillig abgeliefert worden: 22 Geschütze, 554 Maschinengewehre, 56 032 Gewehre, d. h. mehr als erwartet worden sei. Es sei falsch, daß nur die rechtsgerichtete Bevölkerung entwaffnet worden sei. Die Entwaffnung sei gleichmäßig durchgeführt worden. Der Zeuge erklärt, er habe stets energisch eingegriffen, auch gegen hochstehende Persönlichkeiten, wenn versucht wurde, durch Propaganda die Entwaffnungsaktion zu sabotieren. In Sachsen sagen allerdings die Verhältnisse besonders wegen der Waffenindustrie, und eine radikale Entwaffnung sei auch in Zukunft nur möglich, wenn die Waffenherstellung und der Waffenvertrieb unter strengste Kontrollegestellt wird. Die auf die freiwillige Abgabe folgenden Durchsuchungen hätten in der Provinz Sachsen ein gleichmäßig geringes Resultat gehabt. Im Mai d. J. hat dann der Zeuge 40 gewiegte Kriminalpolizisten in das Aufruhrgebiet geschickt, von denen nicht einmal die Behörden etwas wußten.

Ueber die Rote Armee

bekundet der Zeuge: Es ist ein Essentiale des Kommunismus, daß er sich auch manchmal vom Papier in die Tat umsetzt. Die Pläne waren aber in Sachsen nicht soweit gediehen, wie in Rheinland-Westfalen, wo eingehende Mobilmachungspläne gefunden wurden.

Nach meinen sorgfältigen Informationen, die mir die Kriminalpolizei zur Verfügung gestellt hat, sind

drei Formationen vorbereitet gewesen:

Merseburg 6300 Mann, 900 Gewehre, 10 M.-G., Halle-Stadt und Land 4650 Mann, 300 Gewehre. 6 M.-G.,

Mansfelder See- und Gebirgskreis 3200 Mann, 270 Gewehre, 5 M.-G.,

Mit Spitzeln habe ich nie gearbeitet, die Angaben stammen aus guter Quelle.

Natürlich kann Renommisterei am Biertisch eine gewisse Rolle spielen. Vom Entschluß, sich zur Verfügung zu stellen, bis zur aktiven Teilnahme am Kampf ist auch noch ein weiter Weg. (Heiterkeit und Zustimmung.)

Für die Zahlen spricht aber, daß nachher etwas mehr Waffen gefunden wurden, als hier angegeben. Wer Soldat gewesen ist, weiß, daß sich wohlorganisierte Truppen nicht so schnell aus dem Nichts schaffen lassen, wie es bei diesem Aufstand geschehen ist. Die Rote Armee kann aber ganz lokal entstanden sein. Auf der anderen Seite steht fest, daß eine Reihe von Führern gesehen worden sind, die nachher plötzlich verschwanden. Das ist ein Zeichen einer gewissen darüber stehenden Organisation.

Aber die Geschichte ist wohl nur ein größerer lokaler Akt gewesen, denn sie hat nicht so recht funktioniert. Es kam auch sofort aus anderen Gebieten Zuzug. Diesen jungen Herren geht dann bald der Verstand durch und der Bruder „Nimm" und der Bruder „Liederlich" regiert dann. Der Freistaat Sachsen hört nicht gern, daß aus seinem Gebiet Material und Mannschaften herangerollt sind, und auch aus Berlin kam personeller Zuzug, der sich nachher wie Schnee an der Sonne verflüchtigte.

Der Zeuge untersucht dann die Frage, ob die Behörden gewußt haben oder wissen mußten, daß etwas Derartiges bevorstand. Er glaubt, daß die Staatsgewalt viel zu vielköpfig ist. Die vielen Sonderbehörden seien ein Krebsschaden der ganzen Sache. Er führt aus: Bei diesen Verhältnissen besteht die große Gefahr, daß

die Polizei verloddert,

weil sie sich sagt, wir haben ja den Staatskommissar und Reichskommissar für öffentliche Ordnung, die haben das große Portemonaie, Nachrichtenbüros und alles. Warum passen die nicht auf? Dadurch schwindet das Verantwortungsgefühl. Wenn solche Sonderbehörde nur für die öffentliche Ordnung sorgen soll, dann steht sie überall Gespenster. Sie muß ja Nachrichten herbeischaffen, dazu ist sie da. Nun kommen die zahlreichen unwahren Nachrichten und man stumpft gegen alle Nachrichten ab. Wer die Staatsautorität auf den Kopf stellen will, hat nun freies Feld. So wird es auch bei den Behörden in der Provinz Sachsen gewesen sein. Wer wie mein guter Freund Hörsing sehr optimistisch ist, der nimmt alles leicht. Man darf auch nicht vergessen, daß sich die Behörden der Provinz Sachsen nicht so schnell auf die wahrhaft amerikanisch riesenhafte Entwicklung der Industrie einstellen konnten. Von einem Versagen der einzelnen Personen ist nach meinen Erfahrungen gar keine Rede. Was die Landräte anbetrifft, so habe ich selbst, obwohl ich alter Landrat bin, sie bei der Entwaffnungsaktion ausgeschaltet. In dieser Beziehung — verzeihen Sie die Offenheit — liegt ein Fehler im neuen System.

Es werden nun an den Zeugen noch eine Reihe Ergänzungsfragen gestellt.

Auf Befragen des Vorsitzenden, wie es kommt, daß Herr von Gersdorff in der Frage der Waffenablieferung ein ganz anderes Bild gebe, äußerte sich der Zeuge dahin, daß die Angaben des Herrn v. Gersdorff möglicherweise auch darauf beruhten, daß bei der freiwilligen Waffenablieferung viele Waffeninhaber ihre Waffen nicht da abgeliefert haben, wo sie heimatberechtigt waren: In Berlin hatten wir z. B. im reinen Villenviertel des Westens und im absoluten Arbeiterviertel des Nordens ein besonders gutes Resultat zu verzeichnen. Wenn Herr v. Gersdorff der Ansicht Ausdruck gab, daß in seinem Bezirk, und zwar in rechtsstehenden Kreisen, die Waffenablieferungen bei weitem nicht so mangelhaft war wie im linksradikalen Lager, so vermag ich auf Grund der mir zugegangenen Informationen mitzuteilen, daß es in der linksradikalen Arbeiterschaft mehrfach zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen ist, weil gewisse Elemente bald hier, bald dort der Waffenablieferung mit einem Hundertmarkschein steuern wollten.

Ministerrat in München

b. München, 10. September.

Der Ministerrat hat nachts 1 Uhr das Berliner Kompromiß im vollen Umfang abgelehnt und wird dem Koalitionsausschuß empfehlen, sich ihm anzuschließen. Dieser Beschluß wurde mit Mehrheit gefaßt. Damit ist die Möglichkeit einer Absplitterung der 13 Demokraten von der bayerischen Regierungskoalition gegeben, die im Landtag 110 bürgerliche Stimmen, nämlich 65 Bayerische Volkspartei, 20 Mittelpartei (13 Deutschnationale, 6 Deutsche Volkspartei und einen Hospitanten bei dieser letzten), 13 Demokraten und 12 Bauernbündler umfaßt. Bei einer Absplitterung von der Regierungskoalition dürften diese 13 Demokraten, Alt- und Jungliberale, Freisinnige, Fortschrittler und wirkliche Demokraten selbst wieder auseinanderfallen. Die sozialistische Linke des Landtags zählt 48 Mitglieder, nämlich 26 Mehrheitssozialisten, 15 Unabhängige und 7 Kommunisten, von denen 4 im Gefängnis oder auf Festung sitzen. Die Verhandlungen mit dem Koalitionsausschuß haben bereits heute früh 7 Uhr begonnen. Der demokratische Handelsminister Hamm und der Landwirtschaftsminister Wutzlhofer vom Bauernbund bilden die von fünf Kollegen überstimmte Minderheit im Ministerrat, zu dessen Mehrheit der deutschnationale Justizminister Roth gehört. Die übrigen Mitglieder gehören der Bayerischen Volkspartei an, darunter der Sozialminister Oswald als Arbeitervertreter. Mit ihm sind auch die Christlichen Gewerkschaften für das Ministerium Kahr und für die Aufrechterhaltung des bayerischen Ausnahmezustandes gebunden. — Der bayerischen Regierung und dem Landtag sind eine Anzahl Adressen aus der Bevölkerung zugegangen, die folgendes fordern:

1. **Wiederherstellung Bayerns als selbständigen Staatskörper im Reichsrahmen, als Bundesstaat mit eigenem Wirtschaftsgebiet, landständische Freiheit in der Regelung der Ausführungsbestimmungen zu den Reichsgesetzen und -erlassen.**
2. **Wiederherstellung der bayerischen Finanzhoheit, da nur so eine Sanierung der Finanzen der Länder möglich sei.**
3. **Volksabstimmung über die Wahl des Reichspräsidenten.**

Das sind Forderungen, die dem Willen der überwiegenden Mehrheit des Volkes in Bayern entsprechen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109111-15/fragment/page=0001

In seiner weiteren Vernehmung bekundete Reichswehrministerialkommissar Dr. Peters: Auch Belohnungen bis zu 10 000 Mark hätten bei der Säuberungsaktion kein großes Resultat gehabt, so daß durch seine niedrigere Schätzung der illegalen Waffen auch dadurch rechtfertige. In Suhl, Zella-Mehlis usw. dürften jetzt keine Gewehre mehr hergestellt werden. Auf Befragen erklärte der Zeuge noch, er halte es für möglich, daß eine Organisation nach Art der Roten Armee längere Zeit unentdeckt bleibe. — Oberregierungsrat Freising, der beim Oberpräsidium Magdeburg das politische Referat innehatte, bekundet, eine genaue Kontrolle der Ausländer sei ganz ausgeschlossen. Auf Befragen bekundet der Zeuge,

nur in Halle habe er eine Geldsendung von einer Million Rubel feststellen können. Davon gingen 130 000 Mark nach Erfurt, 50 000 Mark seien zu einem Haus- oder Zeitungskauf verwendet worden. Der Staatsanwalt habe die Untersuchung eingestellt.

Die vom Oberpräsidenten Hörsing angegebene Zahl von 2000 bis 3000 agitatorisch tätigen Ausländern sei wohl zu hoch gegriffen. Angaben über Waffenlager sowohl von rechts wie von links hätten sich meist nicht bestätigt. Bei größeren Lagern, die entdeckt wurden, wisse man nicht, ob es sich um solche von rechts oder links handelte. Nach dem Aufstand seien keine größeren Waffenfunde mehr gemacht worden. —

Die nächste Sitzung ist am Dienstag. Dazu sind eine größere Anzahl Werksdirektoren und Betriebsräte geladen.

Berliner Stadtverordneten-Neuwahlen

Von

Ministerialdirektor a. D. Prof. Dr. Kirchner, Stadtv.

Blicken wir heute zurück, was uns die Revolution gebracht hat, was wir dem Frieden von Versailles und der famosen Verfassung vom 11. August 1919 verdanken, so steht die Rechnung trübe aus: Ohnmacht nach außen und nach innen, Putsche, unerhörte Forderungen der Arbeiter, unsinnige Ausgaben ohne Deckung, wachsende Valutaschwierigkeiten, zunehmende Arbeitslosigkeit, Sinken der alten Beamtentüchtigkeit, Abnahme von Treu und Glauben, steigende Vergnügungssucht, Zügellosigkeit und Unehrlichkeit, Verelendung des Mittelstandes und Verteuerung aller Lebensbedürfnisse, so daß auch die Revolutionsgewinnler keine Freude ihres Sieges haben können.

Ist der Zustand schon im Reiche und in Preußen unerfreulich, so ist er in der Stadt Berlin, zumal seitdem es sich zu Groß-Berlin entwickelt hat, geradezu unerträglich. Die Skrupellosigkeit, mit der die Kommunisten und in ihrer Gefolgschaft die Unabhängigen und die Mehrheitssozialisten in der Stadtverordnetenversammlung und mit ihnen der rote Magistrat Ausgaben über Ausgaben bewilligen, ohne nach ihrer Deckung zu fragen, macht es dem Stadtkämmerer kaum möglich, die Einnahmen und Ausgaben miteinander in Einklang zu bringen. Die Zahl der Beamten wird ins Ungemessene vermehrt, ihre Auswahl häufig weniger nach der Tüchtigkeit als nach der Gesinnungstüchtigkeit getroffen, und die Sitzungen der Stadtverordnetenversammlung werden größtenteils durch die Beratung von Anträgen über Anträgen der Kommunisten und der Unabhängigen ausgefüllt, die womöglich alle Utopien der weltbeglückenden Proletarierfreunde in Berlin zur Durchführung bringen und den Arbeitern den Himmel auf Erden schaffen sollen. Es ist ein Glück, daß diese Stadtverordnetenversammlung durch das Erkenntnis des Oberverwaltungsgerichts beseitigt und damit die Möglichkeit gegeben worden ist, eine, sich ihrer Verantwortung bewußtere Versammlung zu wählen. Die Neuwahlen müssen unbedingt ein solches Ergebnis haben, wenn nicht Berlin in Grund und Boden regiert werden soll! Allein die Befürchtung ist nur allzu begründet, daß das Bürgertum trotz allem, was wir haben erleben müssen, in seiner Gleichgültigkeit verharrt und durch mangelhafte Teilnahme an der Wahl des 16. Oktobers den roten Parteien, die zweifellos geschlossen wie ein Mann an der Wahlurne erscheinen werden, die Mehrheit in der Versammlung und damit die Entscheidung über das Wohl und Wehe von Berlin überlassen wird. Das darf aber nicht geschehen! Zu Nutz und Frommen der Wähler Berlins möchte ich an folgendes erinnern: In drei Sitzungen — am 5. April, am 16. und 21. Juni d. J. — hat die verflossene Stadtverordnetenversammlung in Berlin über einen kommunistischen Antrag der Stadtv. Göbel und Gen. beraten, 1. eine Umbenennung aller gleichlautenden Straßen und Plätze vorzunehmen und 2. alle Straßen- und Platzbezeichnungen, die an das militärisch-monarchistische System erinnern, durch andere, der neuen Zeit entsprechende Namen zu ersetzen. Der Antrag ist schließlich gegen den Widerspruch der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei, der Wirtschaftspartei des deutschen Mittelstandes und des Zentrums in folgender Fassung angenommen worden: „Die Versammlung ersucht den Magistrat, beim Polizeipräsidium die Umbenennung derjenigen Straßen und Plätze zu beantragen, die a) mehrfach vorkommen und zu Verwechselungen Anlaß geben können, b) ohne historisches Interesse und nur aus dynastisch-byzantinischen Rücksichten gewählt sind. Die Versammlung ist hierbei der Auffassung, daß es Sache der städtischen Behörden sein muß, selbständig darüber zu bestimmen, welchen Namen die Straßen und Plätze im Stadtbezirk tragen sollen, und ersucht den Magistrat, diesen Standpunkt bei den Staatsbehörden zur Geltung zu bringen."

Die Oeffentlichkeit hat sich mit diesem Antrage viel zu wenig beschäftigt. Und doch hätte gerade er dies besonders verdient. Denn er war von den schier unzähligen umstürzlerischen Anträgen, die die kommunistischen Stadtverordneten gestellt haben, derjenige, der die umstürzlerischen Tendenzen dieser Partei am unverhohlensten zum Ausdruck gebracht und am deutlichsten hat erkennen lassen, was alles die Stadt Berlin noch zu gewärtigen hätte, wenn nicht bei der Neuwahl der Stadtverordneten mit der gegenwärtigen roten Mehrheit nachdrücklich aufgeräumt würde. Durch diesen Antrag wird die wahre Gesinnung der Stadtverordneten-Mehrheit grell beleuchtet.

Es ist dazu folgendes zu bedenken: Wollte man alle Doppel- und Mehrfachbezeichnungen von Straßen usw. durch Umbenennung ausmerzen, so würde das endlose Verhandlungen zwischen dem Magistrat und den Bezirken erfordern. Und es gibt jetzt dringendere Aufgaben für Berlin. Auch würden dadurch nicht nur für die Stadt, sondern auch für zahlreiche Bürger gewaltige, in diese Millionen gehende Ausgaben entstehen. Summen, die sehr viel ersprießlicher für wichtigere Zwecke verwendet werden können. Außerdem lassen sich die befürchteten Verwechselungen durchaus vermeiden, wenn man sich bei der Bezeichnung der Straßen und Plätze der Postbezirke und der alten Ortsnamen bedient. In anderen Großstädten, namentlich in London, gibt es auch zahlreiche Doppelbezeichnungen, ohne daß dies zu Unzuträglichkeiten führt. Aus den Reden der Linksparteiler ging übrigens unzweideutig hervor, daß es ihnen keineswegs auf eine Verhütung von Verwechselungen, sondern nur auf einen Ansturm gegen unsere ruhmreiche monarchische Vergangenheit ankam. Göbel sagte: „Wir verlangen, daß alle Straßennamen, die an das alte säbelrasselnde Preußen-Deutschland erinnern, abgeschafft werden." und bezeichnete den ehrwürdigen Kaiser Wilhelm I. und seinen unvergeßlichen Kanzler Bismarck als „Verbrecher". Der Unabhängige Dr. Weinberg nannte den Prinzen Eitel Fritz „Schieberprinz", und schlug für den Königsplatz die Bezeichnung „Platz der Republik" vor. Der Mehrheitssozialist Loewy beschimpfte gleichfalls den Prinzen Eitel Friedrich als einen Schieber, bezeichnete den Selbstmord des Prinzen Joachim als dessen anständigste Tat und rief: „Es wäre besser, Sie würden, um an die erhabenen Eigenschaften der Hohenzollern zu erinnern, die Straßen umbenennen in „Wortbruchstraße", „Schieberstraße", „Deserteurstraße!" Alles das durfte gesagt werden, ohne daß der Unabhängige Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Weyl ein Wort der Mißbilligung dafür fand.

Parteien, die ihre Macht so mißbrauchen wie die drei Genannten, und der ihren Winken folgende Magistrat, müssen ihrer Mehrheit beraubt werden, wenn die Stadt Berlin nicht in Grund und Boden regiert werden soll. Freilich haben auch die Demokraten schließlich für den Antrag gestimmt. Von den 225 Stadtverordneten der verflossenen Stadtverordneten-Versammlung gehörten 63 der Unabhängigen, 39 der Mehrheitssozialdemokratischen, 23 der Kommunistischen Partei an. Diesen zusammen 125 Stadtverordneten der Linken standen 39 von der Deutschen Volkspartei, 27 Deutschnationale, 16 Demokraten, 10 Wirtschaftsparteiler und 8 vom Zentrum gegenüber. Wollen die Bürgerlichen in der künftigen Stadtverordnetenversammlung die Mehrheit erhalten, so müssen sie statt dieser 100 Stadtverordneten mindestens 113 in das rote Haus entsenden. Hoffentlich entsenden sie jedoch erheblich mehr! Dies zu erreichen, sollte doch nicht zu schwer sein! Das Bürgertum sollte sich nur auf seine Kraft und Bedeutung besinnen! Es sollte sich klarmachen, was für die Stadt, für jeden Bürger, aber auch für Preußen und das Reich von einer vernünftigen Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung abhängt. Eine sozialdemokratische Mehrheit treibt die Stadt dem Bankerott entgegen und macht sie zum Gespött für die ganze Welt, erhöht auch die Reichsverdrossenheit in Süddeutschland. Wir dürfen uns nicht in dem Wahn, daß die S. P. D. sich mausern und eine gemäßigtere Politik mitmachen würde, auf den Kampf gegen die U. S. P. D. und V. K. P. D. beschränken. Vielmehr müssen die sämtlichen sozialistischen Parteien erheblich geschwächt in das rote Haus zurückkehren, wenn die Stadt Berlin gesunden und lebensfähig bleiben soll!

Störung deutschnationaler Wahlversammlungen in Berlin. Der Beginn des Wahlkampfes um die Stadtverordnetenmandate von Berlin brachte sofort Proben der Kampfesweise, die sich die Linksradikalen unter dem zurzeit herrschenden Zustande glauben gestatten zu dürfen. Von drei deutschnationalen Versammlungen, die am 7. September einberufen waren, wurde eine in der wüstesten Weise gesprengt, eine zweite konnte nur unter polizeilichem Schutz zu Ende geführt werden. In die Versammlung in der Brauerei Königstadt drangen, obwohl der Zutritt nur Mitgliedern und geladenen Gästen gestattet war, eine Anzahl Sozialisten ohne Ausweis in den Saal. Die erste Rednerin Frl. Studienrat Scheidel wurde von diesen Helden schon durch rohe Zwischenrufe unterbrochen; als dann Landtagsabgeordneter Dr. Kaufmann sprechen sollte, gaben die Linksparteien das Zeichen zur Sprengung. Mehrheitssozialisten, Unabhängige und Kommunisten wetteiferten in wüsten Ausschreitungen, vor allem auch gegen die anwesenden Frauen, so daß bald ein wildes Handgemenge im Saal tobte. Erst das Eingreifen der Schutzpolizei machte Luft. Am Böhmischen Brauhause gelangten die Sprengkolonnen nicht in den Saal; sie machten daher vor dem Lokal einen tobenden Lärm und überfielen nach Schluß einzelne der Versammlungsteilnehmer und schlugen sie nieder. So berauben die Hüter der Freiheit und Republik die politischen Gegner der ihnen verfassungsmäßig zustehenden Rechte!

Eine neue volksparteiliche Zeitung in Berlin

b. Berlin, 10. September.

Unter der Leitung des langjährigen Chefredakteurs der „Täglichen Rundschau" Heinrich Rippler wird demnächst in Berlin eine neue volksparteiliche Zeitung „Die Zeit" herausgegeben werden.

Der Dollar erstmalig offiziell über 100 notiert

Zum erstenmal, seitdem der Dollarkurs amtlich notiert wird, hat er gestern mit dem Stande von 100,51½ Geld, 100,78½ Brief, den Stand von 100 überschritten. Nach der gestrigen Abschwächung der Valuten, die eine Folge starker, spekulativer Gewinnsicherungen und Abgaben war, ist es, schon in den gestrigen Vormittagsstunden, und später in noch verschärfterem Umfange zu einer erneuten Aufwärtsbewegung für die Valuten und fremden Zahlungsmittel gekommen. Auch die Ursache dieser neuen Käufe dürfte zum großen Teile spekulativer Natur sein, wenngleich nicht zu leugnen ist, daß gestern auch andererseits die Preise der Mark im Ausland scharfe Abstriche erfuhren. Im freien Devisenverkehr war die Haltung bei großer Nachfrage für fremde Zahlungsmittel sehr fest. Im einzelnen wurden folgende Kurse genannt: New-York Kabel 100—100,50, Dollarnoten 100, London 876, Dänemark 1770—1780, Holland 3200—3220, Stockholm 2170—2185, Christiania 1825, Auszahlung Wien 10,10.

Exzellenz de Metz. Die französische Regierung verlieh dem Provinzial-Beauftragten der Pfalz, General de Metz, in Anerkennung seiner Verdienste um die friedliche Durchführung der Pfalz das Prädikat „Exzellenz".

Rose Ferron

30] Roman von Liesbet Dill, Halle a. S.

(Nachdruck verboten.)

„Gut. Ich werde sehen . . . und dann noch eins. Ich warne Sie davor, irgend jemand etwas davon zu erwähnen . . . Sie wissen wohl, was . . ."

„Das ist wohl selbstverständlich. Aber ich verstehe nicht . . ."

„Sie können es auch nicht verstehen", sagte Rose, „aber es ist so." Sie reichte ihm beide Hände. „Ich danke Ihnen für jedes Wort, für jede Nachricht, die Sie mir bringen von dort, aber ich bitte Sie, nichts darüber zu einem anderen Menschen, auch nicht zu Frau Fenz . . ."

Er bog sich über ihre Hand und zog sie an seine Lippen, mit Ehrfurcht und einer impulsiven Sympathie.

„Sie meinen vielleicht, daß ich nicht an sie denke, nicht leide", fuhr sie fort und schaute zu dem Gobelin hinüber, der die Türe verbarg. „Aber ich leide noch sehr und träume oft von ihnen, hauptsächlich von dem Jungen . . . Sie begreifen es natürlich nicht . . . aber das ist selbstverständlich, daß Sie das nicht tun. Sie sind jung . . . ein Mann . . . auch keine Frau begreift das. Ich fühle es nur, aber erklären man das nicht, das kann man nur erlebt haben. Von einem Mann erwarte ich gar nichts anderes als ein vernichtendes Urteil. Ich habe das bestimmte Gefühl, daß mir die Kinder nicht verloren sind, daß ich sie eines Tages wiederhaben werde . . ."

„Auf solche Gefühle würde ich nicht allzu fest bauen, gnädige Frau, Sie vergessen, daß Sie von einem Vater erzogen werden, der Sie wahrscheinlich haßt, und meine Cousine ist auf seiten des Vaters, natürlich."

Rose senkte den Kopf.

„Ich weiß", sagte sie, „aber es gibt Ahnungen, und die Hoffnung ist nun einmal in mir eingepflanzt, die kann mir niemand nehmen. Es gibt für alle diese Zustände, in die wir geraten, kaum ein Schema — wenigstens keins für mich." Sie sah mit einem zerstreuten Blick in die Ferne, sie war in diesem Augenblick weit fort.

Und er hielt diese zarte, feine Hand wie in Gedanken fest.

* * *

Seitdem bestand zwischen ihr und Wilczek ein geheimes Band. Ihrem Gatten erzählte Rose nichts von der Verwandtschaft Wilczecks. Wenn er danach fragen würde, ja, aber er fragte nie danach.

Der junge Offizier hatte ihm die Grüße des Kameraden gebracht, er gehörte zu seinem Kreis, und er hatte es als etwas Selbstverständliches angenommen, daß er am ersten Tage in sein Haus gekommen war. Er war ihm mit der zerstreuten weltmännischen Liebenswürdigkeit entgegengekommen, die vielbeschäftigte Männer haben. Aber Malzahn war entweder nicht eifersüchtig veranlagt oder er war seiner Sache sehr sicher. Tatsache war, daß er viel fort war und Rose viel allein und daß sie eine glückliche Ehe führten, trotzdem.

„Vielleicht gerade deshalb", meinte der Adjutant, ein grämlicher Junggeselle, der immer auf dem Sprunge stand, aus dieser Luft herauszukommen, „meinetwegen nach Lyk", sagte er. Er war in Baden einer verblühten Schauspielerin der Comédie française aus der Festung, die ihn schrecklich tyrannisierte und nicht losließ, was er auch anstellte. — Er hatte Anstrengungen gemacht, wegzukommen, aber er kam nicht fort. Er ging seinem Schicksal entgegen. „Wir bleiben alle hängen, wenn wir uns nicht sofort losmachen", sagte er melancholisch zu Wilczek an einem grauen Winternachmittag, als sie in dem verödeten Kasino-Lesezimmer bei ihren Zeitungen saßen.

Auch Wilczek hatte eine Geliebte gefunden, mit der er seine einsamen Abende in seiner Wohnung verbrachte. Es war ganz unmöglich, hier auszukommen ohne die Frauen.

Die Frauen spielen im Westen eine große Rolle. Sie sind verwöhnt und begehrt. In diesen Soldatennestern kam auf hundert Männer vielleicht eine Frau. Sie waren weder schöner noch geistvoller wie die Frauen, mit denen Wilczek bisher bekannt geworden war, aber sie hatten etwas, das ihn anzog und reizte, einen Charme, den man nicht gerlidern kann.

Er war mitten in eine bewegte Gesellschaftszeit geraten, deren Höhepunkt der Karneval bildete. Doch die Gesellschaften, Picknicks und Boarts setzten sich bis mit in die warme Jahreszeit fort. Im Sommer gab es Gartenfeste, man tanzte bis zum Morgen. Das Leben ging hier wie ein reißender Strom. Man mußte sich schon mit einer übermenschlichen Kraft dagegen wehren, nicht mitgerissen zu werden.

Die Sonne ging hier später auf wie dort oben in seiner Heimat und sie ging früher unter, sie stand höher am Himmel und schien wärmer. Den Winter lang hatte ein weicher Regen die Stadt übergossen, eine graue triefende dicke verschleierte Luft stand in den Straßen, und ein ewiger feuchter Nebel wogte über den Schlachtfeldern. Es war kaum richtig kalt geworden. Der Frühling kam hier über Nacht, verzauberte die Landschaft und bedeckte sie mit einem hellen jungen leuchtenden Grün. Ueberall blühten Blumen, grünten Gärten und Bäume, und die jungen Mädchen auf der Straße, die mit zierlich gerafften Röcken kokett an ihm vorüberkamen, warfen dem schönen jungen Wilczek leuchtende freche Blicke zu, und er drehte sich auf seinem Pferd nach ihnen um, übermütig und lachend, wie im Spiel.

Und dabei war ihm ein junges Herz zugeflogen. Allzu leicht vielleicht, aber er bereute es nicht. Sie war reizend, siebzehn Jahre alt, eine Blumenbinderin, brünett und frisch. Aber alles das war nur ein Sichbetäubenwollen.

Er hielt sich in der ersten Zeit gewaltsam davor zurück, allzu oft in das Malzahnsche Haus zu gehen. Unter den vielen Fremden, die man dort traf und die sich mißtrauisch gegenseitig bewachten, war er einer von vielen. Er fühlte, daß er hineingezogen ward, hineingeriet und nicht mehr loskam.

Er begann, diese sonnig weißen, staubigen Landstraßen, die sich von Hügel zu Hügel zogen, die schlanken ernsten Pappeln, dieses dürftigen Baum, zu lieben, denn er gehörte zu dieser Landschaft, zu den blühenden Weinbergen, dem sanft dahinziehenden Fluß mit seinen Brücken und kohlenbelasteten Schiffen, den öden Schlachtfeldern mit den mahnenden Grabkreuzen, den Heiligenbildern am Weg, den lächelnden Madonnen, denen der Regen die rosigen Wangen verbleicht und die in seinen Händen Rosenkränze oder weiße Blumen hielten. Und über allem wehte eine weiche schwüle Luft, betäubend und berauschend wie Opium

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109111-15/fragment/page=0002

Aus Mitteldeutschland

Hauptversammlung des landwirtschaftlichen Zentralvereins für Anhalt

g. Köthen, 10. September.

Nach langer Zeit hatten sich wieder die anhaltischen landwirtschaftlichen und zweckverwandten Vereine zu ihrer Hauptversammlung hier eingefunden. Außerordentlich zahlreich waren die Mitglieder dem Rufe der Vereinsleitung gefolgt, um in durchbewegter Zeit das Zusammengehörigkeitsgefühl zu betonen; zu zeigen, welch wichtiges Glied die Landwirtschaft im Volksorganismus ist und gleichzeitig auch, daß sie gewillt ist, nach Kräften am Wohle der Gesamtheit mitzuarbeiten. Der eigentlichen Hauptversammlung voraus ging die Auszeichnung treuer landwirtschaftlicher Angestellter und Arbeiter, die infolge der großen Zahl der zu Prämiierenden getrennt in drei Lokalen stattfinden mußte.

Großer Seidediebstahl

Apolda, 10. September.

Als die Angestellten der Oehringschen Fabrik Donnerstag früh ihre Arbeitsstätte betraten, bemerkten sie, daß die Türen von Schränken abgesprengt und daraus etwa sieben Zentner Kunstseide (rot und gefärbt) im Werte von rund 100 000 Mark gestohlen waren. Zur Fortschaffung der Beute muß ein Wagen benutzt worden sein. Ein Polizeihund nahm zwar eine Spur auf, ließ aber wieder davon ab, da sie sich wahrscheinlich wieder verlor.

Ueber 100000 Mark veruntreut

Magdeburg, 10. September.

Große Veruntreuungen durch Unterschlagung, Urkundenfälschung usw. sind in den letzten Monaten durch die Angestellten der Geschäftsstelle für Siedlungsbauten der Mitteldeutschen Heimstätte, Kaufmann E. Schwitalla, Buchhalter W. Wenski, Ingenieur R. Seidel und Verwalter J. Richter gemeinschaftlich verübt worden. Sie brachten nicht nur über 100 000 Mark durch Fälschung von Rechnungen und Zahlungsanweisungen in ihre Hände, sondern unterschlugen auch große Mengen in ihrer Verwahrung befindliche Bau- und sonstige Materialien und veräußerten sie zu ihrem Nutzen. Das Geld hatten sie zum großen Teil bereits in leichtsinniger Weise verbracht. 37 000 Mark konnten von der Kriminalpolizei noch erfaßt und sichergestellt werden. Die Genannten wurden festgenommen.

G. Endorf, 10. Sept. (Festnahme.) Wegen dringenden Verdachtes der Beteiligung an dem Ueberfall auf die Windmühle in Endorf wurde der Arbeiter Z., welcher längere Zeit von Oberslesien fortgewesen war, jetzt dort festgenommen und ins Amtsgericht eingeliefert.

n. Weißenfels, 10. Sept. (Lebensmüde.) Die 18jährige Klara Wengler sprang mitten in der Stadt in die Saale und ertrank. — In der Ilm bei Oberweimar wurde eine weibliche Leiche gefunden. Sie trug einen Trauring O. K. Es soll sich um eine Frau Gärtner aus Weißenfels handeln, doch wird eine solche hier nicht abgängig gemeldet.

G. Eisleben, 9. Sept. (Jugendgerichtshilfe.) In einer vom Orts- und Arbeitsausschuß einberufenen Versammlung wurde über die Errichtung einer Jugendgerichtshilfe in Eisleben beraten. Der Referent des Abends, Geschäftsführer des Provinzialverbandes der Jugendgerichtshilfe, Herr Pastor Jakobi-Halle, sprach warm für die Errichtung einer Jugendgerichtshilfe, da alles geschehen müsse, den gefährdeten Teil der Jugend auf den rechten Weg zurückzuführen und diese somit vor Zwangserziehung und Gefängnis zu bewahren. Dem allgemeine Zustimmung gefundenen Referat schloß sich eine längere Aussprache an, welche von gleichen Gefühlen für die betreffende Jugend getragen war. Auf Wunsch der Versammlung übernahm Fräulein Mittelschullehrerin Ploetz die provisorische Geschäftsführung, bis das Stadtparlament und der Kreistag des Mansfelder Seekreises der Anstellung eines Geschäftsführers im Hauptamte zugestimmt haben.

H.Z. Sportberichte

Rennen zu Berlin-Grunewald

(Eigene Drahtmeldung der „H. Z.")

1. Preis von Hohenturm. 1. Erbschleicher (Ebert), 2. Katzenjammer, 3. Don Biniou. Tot.: 187, Pl. 34, 16, 41. Ferner liefen: Centrifugal, Fliegerheld, Lufticus, Oceana, Quertreiber, Wasserschlange. — 2. Preis der Jährlings-Auktion. 1. Abschied (O. Schmidt), 2. Lenz, 3. Ostflucht. Tot.: 20, Pl. 14, 26. Ferner liefen: Georg, Lametta, Ritter Blaubart. — 3. Danubia-Rennen. 1. Portschnur (G. Janet), 2. Gondel, 3. Die Wolke. Tot.: 18, Pl. 10, 14. Ferner liefen: Chimäre, Herzegowina, Salamanka. — 4. Oppenheim-Rennen. 1. Alpenrose (Kaiser), 2. Freigeist, 3. Hausfreund. Tot.: 16, Pl. 12, 16, 26. Ferner liefen: Bavaria, Immergrün, Minnie, Traudi. — 5. Ostbahn-Ausgleich. 1. Anarchist II (Behr), 2. Luftibus, 3. Abendsturm. Tot.: 155, Pl. 48, 28, 34. Ferner liefen: General, Stern, Meergeist, Paukenschläger, Wolkenschieber. — 6. Walwatorrennen. 1. Mariele (O. Schmidt), 2. Contrahent, 3. Giebpach. Tot.: 49, Pl. 14, 12, 28. Ferner liefen: Anjuta, Lämmergeier, Schnbdorff, Massary, Perdi, Verdi, Welcome Soul White. — 7. Neuenhagener Ausgleich. 1. Tannkönig (Tartas), 2. Feuersnot, 3. Barze. Tot.: 36, Pl. 15, 21, 20. Ferner liefen: Augur, Kapitalist, Harmodius, Malente, Naive, Salas y Gomez.

— Hockeyklub Halle a. S., e. V. Am Sonntag, den 11. September, eröffnet der Hockeyklub Halle seine Hockeyspielzeit mit zwei Spielen seiner 1. und 2. Herren-Elf gegen die gleichen Mannschaften des V. f. L. Halle 96. Die Spiele finden auf der Peißnitz statt, und zwar um 9 Uhr das der 1., um 10.45 Uhr das der 2. Mannschaft. Eine Vorhersage über den Ausgang der Spiele zu geben ist äußerst schwierig, da bisher nur 96 in die Oeffentlichkeit getreten ist. Man dürfte wohl annehmen, daß beide Mannschaften sich ziemlich gleich sind, so daß ein unentschiedenes Resultat das Wahrscheinlichste ist. Die 2. Mannschaft des Hockeyklubs dürfte der von V. f. L. 96 ein wenig überlegen sein.

Volkswirtschaftlicher Teil

Die Panik der Börse

In der „Vossischen Zeitung" finden sich, wie sie der Verfasser Georg Bernhard nennt, „sehr ernste Betrachtungen" über den Kursstand der Mark. Wir entnehmen dem „1 Dollar — 101 Mark" überschriebenen Aufsatz folgendes:

„Im gestrigen Abendverkehr ist der Kurs für amerikanische Devisen, der an der Mittagsbörse amtlich noch etwa 97 notiert hatte, auf 101 emporgeschnellt. Es ist das durchaus nicht etwa der höchste Kursstand, den der Dollar in Deutschland bisher erreicht hat. Er wurde sogar schon einmal höher — es war am 27. Januar 1920 — mit 108 bezahlt. Aber das war damals in einer besonders schweren Zeit, in der man namentlich im Ausland die deutschen Verhältnisse als noch sehr ungeklärt ansah. Und man muß, wenn man den augenblicklichen Dollarkurs richtig würdigen will, sich daran erinnern, daß er schon wenige Monate nach seinem Höchststand, nämlich am 25. Mai 1920, nur noch mit 35 Mark bezahlt worden ist. Von da bis jetzt ist er allerdings dann wieder in beinahe ununterbrochener Aufwärtsbewegung bis über 100 gestiegen. Es bedarf keiner besonderen Erörterung, was diese neuerliche scharfe Steigerung des Dollars bedeutet. Sie ist ja keine isolierte Erscheinung, sondern ihr geht die Steigerung sämtlicher Auslandsdevisen parallel. Gestern hat sogar auch die österreichische Krone wieder eine ausgesprochen feste Tendenz gezeigt. Es handelt sich mithin um eine weitere Entwertung der Mark auf der ganzen Linie."

Bernhard untersucht die Gründe für diese enorme Entwertung der Mark, die hauptsächlichen, nämlich die Folgen des Ultimatums. Aus ihr erklärt er zwar den niedrigen Stand unserer Valuta. Aber ihren panikartigen Zustand vermag er nicht aus sachlichen Gründen zu erklären. Der Artikel wendet sich dann der Börse zu:

„New-York bewertet die Mark über Berliner Börsenparität und die deutschen Börsen bemerken dann erst die niedrigere Bewertung. Gerade der panikartige Kurssturz ist das Werk der deutschen Börsen. Hier hat sich plötzlich eine Kopflosigkeit geltend gemacht, die keine Grenzen mehr kennt. Die Börse, die ja an und für sich nicht gerade dazu neigt, auf ernste Probleme mit sehr tiefer Gründlichkeit einzugehen, hat sich bisher nicht sonderlich den Kopf über die Lage Deutschlands zerbrochen. Die Börsenleute waren mit der dauernden Hausse aller Aktienwerte viel zu sehr beschäftigt und durch sie in eine viel zu gute Stimmung versetzt. Jetzt plötzlich ist beinahe wie auf Kommando eine gewisse Nutzlosigkeit hinsichtlich der deutschen Zukunft in die Gedankenwelt der Spekulanten gekommen. Man erinnert sich jetzt, daß der Engländer Keynes es lange vorausgesagt habe, Deutschland könne die Reparationen niemals erfüllen und eile einer Katastrophe entgegen. Worauf diese plötzliche Erkenntnis zurückzuführen ist, ist schwer zu durchschauen. Es ist nicht einmal ganz ausgeschlossen, daß vielleicht eine Handvoll gewissenloser Spekulanten, die eine Beendigung des Aktientaumels an der Börse fürchteten, auf die weitere Entwertung der Mark systematisch hinarbeiteten, der selbstverständlich ganz automatisch eine weitere Erhöhung der Aktienkurse folgen muß. In diesem Zusammenhang haben dann auch Betrachtungen und Ausstreuungen über angeblich in kurzer Zeit fällige deutsche Kredite eine Rolle gespielt. Es gehört augenblicklich gar nicht so sehr viel dazu, eine Baissebewegung auf dem Valutamarkt zu inszenieren. Man braucht nur den Anstoß zu geben. Sie erhält sich dann ganz von selbst in Fluß. Denn Angst und Gewinnsucht treiben die gedankenlose Menge der Valutaspekulanten, die sich heute aus den breitesten Schichten der Bevölkerung rekrutieren, dauernd zu neuen Käufen. Die Verdienste, die in den letzten Wochen am Devisenmarkt erzielt worden sind, locken immer neue Käufer. Und wenn man gleichzeitig à la baisse in Mark und à la hausse in Aktien doppelt verdienen kann, so ist das ein besonderer Anreiz in einer Zeit, in der Verdienen viel größer geschrieben wird als Arbeiten.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß bei allem Ernst der Lage in Deutschland die augenblickliche Panik auf dem Markt der deutschen Valuta durch eine ganz zügellose Spekulation hervorrufen wird. Wenn es nicht gelingt, dieser Ausschreitungen Herr zu werden, so kann sich daraus allerdings jene Katastrophe sehr schnell entwickeln, die vielleicht noch aufhaltbar ist, wenn die Besonnenheit wiederkehrt. Man braucht nur daran zu denken, daß augenblicklich in Deutschland eine recht große Menge von Milliarden an ausländischen Guthaben vorhanden ist. Wenn es erst gelingt, das Vertrauen des Auslandes so weit zu erschüttern, daß diese Milliarden zurückgezogen werden, wenn ferner ein weiterer rapider Rückgang der Mark womöglich auch in den Augen der deutschen Kleingeschäftsleute und Geldempfänger das deutsche Geld als Zahlungsmittel vollkommen ausscheidet, so muß das schließlich zu den schwersten Erschütterungen wirtschaftspolitischer und sozialpolitischer Art führen. Niemand vermag heute mit einiger Genauigkeit anzugeben, wie groß der Wert der Mark reell noch ist. Ihre Bewertung im Ausland hängt zum größten Teil von Vertrauensmomenten ab. Das Vertrauen ist an sich schon eine besonders zarte Pflanze. Aber wie kann man schließlich vom Ausland Vertrauen verlangen, wenn von Deutschland her dauernd das Alarmsignal gegeben wird.

Der Kampf gegen die Zügellosigkeit der Spekulation, der dringend notwendig geworden ist, muß aber völlig ergebnislos bleiben, wenn die außerordentlichen Schwierigkeiten von Deutschlands Lage dauernd auch noch durch die deutsche Innenpolitik erschwert werden. Daß gerade in solcher Zeit Bayern gegen das Reich im Kampf aufmarschiert, daß in so schweren Tagen die Agitation von der extremen Rechten her mit einer Skrupellosigkeit geführt wird, wie sie noch nicht dagewesen ist, das ist ein Zeichen für das geringe Maß von Verantwortungsgefühl, das zurzeit in Deutschland beherrscht . . ."

Wir stimmen mit manchem, was Georg Bernhard sagt, überein. Daß er aber von einer Kampfansage Bayerns gegen das Reich spricht, ist eine Verdrehung der Tatsachen. Denn der Konflikt ist erst durch die Verordnung des Reichspräsidenten hervorgerufen worden. Ebenso steht es mit der „Agitation der Rechtsparteien". Umgekehrt wird ein Schuß daraus. Die trostlose Lage ist in erster Linie durch die neuen Machtbestrebungen der Sozialdemokratie hervorgerufen worden, die bereits dem Reichskanzler selbst über den Kopf zu wachsen droht.

Starke Nachfrage im Effektenverkehr von Büro zu Büro. Die neuerliche starke Aufwärtsbewegung der fremden Zahlungsmittel war auch im freien Effektenhandel von Büro zu Büro die Veranlassung zu erneuter starker Nachfrage nach Wertpapieren, während sich bei den Aufträgen des Publikums an die Banken, Depositenkassen und Bankiers, die allerdings zum größten Teil schon von gestern stammen, eine gewisse Zurückhaltung und leichte Realisationsneigung geltend machte. Von Büro zu Büro waren von variablen Werten Schantung, Daimler, Gelsenkirchen und Deutsch-Luxemburg rege gefragt. Unter den unnotierten Werten machte sich größere Kaufneigung für Braunkohlen- und chemische Aktien geltend, ferner für Becker Stahl, Hansa-Lloyd und Polle. Unter den Kassapapieren waren Ilse und Adlerwitten Glas stark gefragt. Düsseldorfer Maschinen, Eintracht, Kölner Gas, Heckmann und Glanzstoff zu höheren Preisen begehrt.

Die deutsche Mark notierte in Amsterdam gestern um 9 Uhr 30 Min. 3,14 bis 3,16.

*

Fusion in der Eilenburger Brauereiindustrie. Die Vereinsbrauerei A.-G. Eilenburg beruft zum 29 September eine Hauptversammlung ein, die über eine Fusion mit einer anderen Brauerei Beschluß fassen soll.

Stillegung des Eisenhüttenwerkes Thale. Infolge einer plötzlichen Streikbewegung ist das Eisenhüttenwerk Thale stillgelegt worden. Die Arbeiter verlangen Mk. 1.20 Lohnerhöhung pro Stunde für September und Mk. 1,50 für Oktober. Notstandsarbeiten werden verrichtet.

ws. Weitere Steigerung der Guttapercha- und Balata-Artikel. Dem Vorgehen der deutschen Gummifabriken haben sich nunmehr auch die Erzeuger von Guttapercha- und Balatawaren angeschlossen. Infolge des Einflusses der Valuta, der höheren Welthandelspreise und Rohmaterialnotierungen, sowie des Anwachsens der allgemeinen Unkosten hat man sich gezwungen gesehen, die seit Juli 1920 stabilen Preise um 30 Prozent zu steigern. Betroffen hiervon werden zahlreiche Industrien, Handschuhfabriken, Chemische Werke, sowie alle Verbraucher von Treibriemen. Die Aufschläge beziehen sich insbesondere auf Guttaperchagefäße, Manschetten, Krankenleder, Balatarieen, Transportbänder, Handschuhschneidplatten und dergleichen. Wie wir weiter hören, ist der Beschäftigungsgrad in der Guttapercha- und Balata-Industrie nicht befriedigend. Diese Betriebe sind weniger mit Inlandbestellung, sondern vor allem mit Auslandbestellungen ziemlich flott beschäftigt.

Berliner Börsenberichte

Produktenbericht. Berlin, 10. September. Die Haltung des Marktes war heute wieder überwiegend fest. Brotgetreide, besonders für späteren Termin, bei geringem Angebot fest. Hieran schlossen sich mit geringen Preisbesserungen für nahe Ware und stärkeren für entfernte Lieferungen. Roggen, Wintergerste und Sommergerste zu gesteigerten Forderungen angeboten. Hafer ist bei sehr knappem Angebot gesucht. Die Maispreise waren wieder etwas höher. Für Mehl, Kleie, Raps und Hülsenfrüchte hat sich die Geschäfts- und Preislage im allgemeinen ebensowenig geändert wie für Oelkuchen, Erbsen und andere Futterartikel.

Berliner Produktenmarktpreise.

Berlin, 10. September.

Amtliche Notierungen **für 1 Doppelzentner** ab Station

Weizen, schles. 420, meckl. 414–420, märk. 418–424, fest.
Roggen, märk. 336–342, fest.
Wintergerste 382–394, Sommergerste 450–470, fest.
Hafer, märk. 348–352, fest.
Mais, la Plata prompt ab Hamburg 310, Okt./Jan. 308–310.
Mais Okt./Jan. ab Hamburg 308–304, fest.
Weizenmehl 590–690, Roggenmehl 405–460, still.
Weizenkleie 240–250, Roggenkleie 245–245, fester.
Raps 605–630, befestigt.

Victoriaerbsen	560–600	Lupinen, blaue	170–190
Kleine Speiseerbsen	410–460	Lupinen, gelbe	190–220
Futtererbsen	340–360	Rapskuchen	254–280
Peluschken	340–360	Leinkuchen	395–410
Wicken	325–350	Serradella	230–300
Ackerbohnen	—		

Trockenschnitzel prompt 240–260, Okt./Dez. —,—

Nichtamtliche Rauhfutter-Notierungen:
Weizen- und Roggenstroh drahtgepreßt 18–19.
Haferstroh drahtgepreßt 21–23. Stroh seilgebündelt 15½–17.
Langstroh seilgebündelt 18–19.
Wiesenheu, gut, gesund und trocken, 64–72, gesund und trocken, 50–60, Kleeheu 81–83, alles ab Stationen.

Devisen-Notierungen

Berlin, 10. Sept.

	Geld	Brief		Geld	Brief
Amsterd.-Rottd.	3211,75	3218,25	Paris	752,70	754,30
Brüss.-Antwerp.	738,25	739,75	Schweiz	1740,75	1744,25
Christiania	1522,65	1525,75	Spanien	1313,65	1316,35
Kopenhagen	1777,20	1776,80	Wien (altes)	—,—	—,—
Stockholm	2177,80	2182,20	Oesterr.abgest.	10,08	10,12
Helsingfors	129,35	129,65	Prag	122,35	122,65
Italien	437,05	437,95	Budapest	22,57	22,43
London	375,35	376,15	Poln. Mark	—,—	
New-York	100,51½	100,73½			

Most
Eine gute deutsche Schokolade

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109111-15/fragment/page=0003

Halle und Umgebung

Halle, 11. September.

Die Arbeitergruppe der Deutschnationalen Volkspartei

hielt vorgestern abend ihre gutbesuchte Mitgliederversammlung im „Evangelischen Vereinshause" ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde des im Krankenhaus verstorbenen Parteifreundes, Paul Sauer, gedacht. Der Vorsitzende erteilte sodann dem Landtagsabgeordneten Rektor Herrmann das Wort zu seinem Vortrag über das Thema: „Welches sind die Grundlagen eines gesunden Wiederaufbaues unseres Vaterlandes."

Rektor Herrmann führte etwa folgendes aus: Die Schuld am Kriege trägt nicht Deutschland, Schuld an diesem Völkermorden war einzig und allein der Neid unserer Feinde auf unsere schnelle Entwicklung der Industrie usw. Vor dem Kriege und überhaupt in früheren Zeiten hatten die Menschen Angst vor den Maschinen, weil diese ihnen evtl. den Verdienst nehmen würden. Das Gegenteil jedoch ist der Fall gewesen. Unsere Industrie bezw. die in derselben verwendeten Maschinen haben uns eine große Fülle von Arbeit gebracht. Entfremdung zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern kam nur durch den Kastengeist. Gleichheit zwischen allen Menschen kann zwar nicht möglich sein, weil jeder Mensch andere Fähigkeiten hat, aber der Grundzug des beiderseitigen Verstehens trotz Autorität muß die Liebe sein; diese jedoch hat uns allen gefehlt. Jeder einzelne in unserm deutschen Vaterlande muß sich deshalb anklagen, weil er nicht dazu beigetragen hat, daß sich Arbeitnehmer und Arbeitgeber verstehen konnten.

Man klagt jetzt, und besonders in Arbeiterkreisen, darüber, wie schlecht man es jetzt habe. Die Unzufriedenheit unter den Arbeitern kam nur durch die ungeheuer schnelle wirtschaftliche Entwicklung. Einen großen Teil Schuld an der Unzufriedenheit trägt der jüdische Geist, der größte Feind des christlichen und deutschen Geistes. Durch Wort und Schrift versuchen die Juden, den christlichen Geist aus dem Volke, unsere letzte Waffe, herauszubringen, und an dessen Stelle den internationalen Geist zu setzen. Einzig das Bestreben Frankreichs ist es, uns wirtschaftlich völlig tot zu machen. Ernste Zeiten werden noch kommen. Wir können in Zukunft diese Summen an unsere Feinde nicht mehr zahlen. Dann wird Frankreich kommen und Deutschland besetzen. Hoffnung kann man nur noch insofern haben, daß unser Volk wieder einig wird, daß der Parteihader ausgeschaltet wird und Deutsche sich untereinander nicht mehr bekämpfen.

Der Redner kam ferner auf die Kommunalisierung zu sprechen. Unser Staat kann durch dieselbe wirklich nichts verdienen. Im Gegenteil; Staat und Gemeinden müssen hierbei zusetzen. Unrichtig ist es, wenn die Arbeiter Verteilung des Kapitals verlangen, wir müssen Kapital sammeln, um überhaupt aufbauen und schaffen zu können. Die Juden kommen hierbei nicht in Betracht, denn jüdisches Kapital ist Totenkapital. Das Verlangen der Arbeiter, den Arbeiterstand genau so selbständig zu machen, wie seinerzeit den Bauernstand, ist wohl verständlich, und wir Deutschnationalen haben diese Forderung auch unterstützt. Im Reichstag wurde ferner eine Entschließung eingebracht, die eine Mitbeteiligung der Arbeiter am Gewinne in den Betrieben vorsah. Die Sozialdemokratie im Reichstag hat diesen Antrag nicht unterstützt.

Die falsche Auffassung, daß der Landwirt an der Erhöhung des Brotpreises schuld sei, ist im großen Teil des Volkes sehr verbreitet. Redner führte hierzu treffend aus, daß die Mühle des Brotpreises die erste indirekte Kriegssteuer sei. Mit den Landwirten hat die Erhöhung gar nichts zu tun. Aber auch die Landwirte sind gewarnt. Unser einziges Bestreben muß sein, auszuhalten mit dem Wenigen, was wir haben, bis zur kommenden Stunde der Befreiung von den Fesseln unserer Feinde. Diese Stunde kommt aber erst dann, wenn wir selbst einig sind. Die Deutschnationale Volkspartei ist eine Partei des Volkes, zusammengesetzt aus Leuten aller Stände, und an diese muß die dringende Mahnung gerichtet werden, nicht zu verzagen.

Reicher Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen. Einige Mitglieder der Arbeitergruppe gingen dann näher auf die Einzelheiten des Vortrages ein und waren äußerst erfreut, über unser Wirtschaftsleben in Deutschland einmal genau aufgeklärt worden zu sein. Von auswärts erschienene Gäste, die sich über Zweck und Ziel der deutschnationalen Arbeitergruppe unterrichteten, versprachen, in ihrem Ort ebenfalls eine deutschnationale Arbeitergruppe zu gründen. Sodann wurden noch einige geschäftliche Mitteilungen erledigt; in vorgerückter Stunde wurde die glänzend verlaufene Versammlung geschlossen. Die Arbeitergruppe konnte an diesem Abend wieder 8 Neuanmeldungen verzeichnen.

Vortragskalender des Deutschnationalen Volksvereins Halle

Gruppe Süd-Ost: Montag, den 12. September, abends 8 Uhr Mitgliederversammlung der Gruppe Süd-Ost im Restaurant „Schultheiß", Merseburger Straße 10. Frau Netz vom Landesverband Merseburg spricht über „Der Münchener Parteitag und über Organisationsfragen. Musikalische und gesangliche Vorträge werden zur Unterhaltung beitragen. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Mitglieder anderer Gruppen sind herzlichst willkommen.

Am einem der nächsten Tage wird in der Gruppe Süd-Ost der Vorsitzende der Torgauer Arbeitergruppe, Herr Asche, über seine Eindrücke in Bayern sprechen. Der Tag wird in der Presse noch bekanntgegeben.

Gruppe Nord-Ost: Am Dienstag, den 13. September, abends 8 Uhr im „Löwenbräu" Zusammenkunft aller Mitglieder.

Beamtenschaft, e. V.: Die Mitgliederversammlung der deutschnationalen Beamtenschaft, e. V., Ortsgruppe Halle, findet am Mittwoch, den 14. September, abends 8 Uhr im „Evangelischen Vereinshaus", Mittelstraße 10, statt. Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Endgültige Satzungsannahme. 3. Bericht über den Münchener Parteitag und die Tagung der deutschnationalen Beamtenschaft. 4. Verschiedenes. Erscheinen aller Beamten ist unbedingt dringend erforderlich. Durch Mitglieder eingeführte Gäste herzlichst willkommen.

Frauengruppe: Am Freitag, den 16. September, abends 3½ Uhr spricht im „Mozartsaal" Frl. Hildegard Kühne über das Thema „Das Frauenstimmrecht und seine Wirkung auf die Parteien". Frl. Hildegard Kühne ist den Hallensern schon bekannt von früheren Vorträgen, in denen sie, dank ihrer echten Weiblichkeit, die sich wundervoll mit Verstandesschärfe paart, Männern und Frauen wertvolle Anregungen gegeben hat. Darum sind alle Männer und Frauen herzlichst zu diesem Vortrage eingeladen.

Am Freitag, den 28. September, findet von nachmittags 3 Uhr bis abends 11½ Uhr im Garten und sämtlichen Räumen des Peißnitzrestaurants unsere Herbstsonnwendfeier statt. Die Feier besteht aus Konzert des Senfert-Orchesters, Weiherede, Volkstänzen, Solo- und Chorgesängen, Rezitationen, Tanz im Saal und zum Schluß Fackelzug. Karten sind ab Mittwoch, den 14. September, in der Geschäftsstelle zu haben. Wir bitten unsere Mitglieder, ihre Freunde und Angehörigen recht zahlreich einzuladen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Feier verboten wird, da es sich ja nicht um eine nationale Feier, sondern um eine Volksfeier handelt. Die Karten der Sedanfeier bitten wir zu vernichten, da uns wegen des Verbots enorme Unkosten ohne unsere Schuld entstanden sind.

Den Vortrag des Kapitäns z. S. a. D. Hagedorn am Freitag, den 30. September, abends 8 Uhr im „Neumarktschützenhaus" bitten wir zahlreich besuchen zu wollen. Thema: „Vom Sieg des deutschen Gedankens". Karten sind in der Geschäftsstelle, Alte Promenade 10, zu haben.

— **Das Notgeld des Zoo,** über das wir bereits kürzlich des näheren berichteten, wird heute ausgegeben werden.

— **Deutschvölkische!** Versorgt euch umgehend mit Werbestoff für die Versammlung Holtz. Abholung Sonntag mittag von 12 bis 1 Uhr, Montag früh von 8—9 Uhr.

Der Ankauf von Gold für das Reich durch die Reichsbank und Post erfolgt in der Woche vom 12. bis 18. September d. J. zum Preise von 890 Mark für ein Zwanzigmarkstück, 195 Mark für ein Zehnmarkstück. Für 1 Kilogramm Feingold zahlt die Reichsbank 54 600 Mark und für die ausländischen Goldmünzen entsprechende Preise.

— **Beförderung.** Der Postgehilfe Bernhard Lapp, beim Postamt 2 beschäftigt, der den Krieg als Freiwilliger mitmachte und als Vizewachtmeister entlassen wurde, hat jetzt seine Beförderung zum Leutnant erhalten.

— **Herr L. Kunze, früher Kurhaus Bad Wittekind,** ist jetzt Besitzer des Kurhauses Groß Tabarz und macht im Anzeigenteil auf sein Kurhaus aufmerksam.

— **Lebensmüde.** In der vergangenen Nacht stürzte sich eine hier wohnhafte 23 Jahre alte Stütze von der Neuwerkbrücke in die Saale und ertrank. Die Leiche ist noch nicht geborgen. Die Ursache zum Selbstmord ist nach einem hinterlassenen Briefe Liebeskummer.

— **Einbruch.** In der Nacht zum 9. September ist in dem Verkaufsraum einer Schuhfabrik in der Taubenstraße eingebrochen worden. Gestohlen sind: Viele Rollen Seidenersatz, schwarzer, grauer und brauner Zwirn, ferner etwa 100 Zahmschlederfernfäseln, Wachekerntafeln, Chromschlederfohlen und 20 Paar Box-Calf-Damenösenschäfte. Wer sachdienliche Angaben über die Täter oder den Verbleib des gestohlenen Gutes machen kann, wird gebeten, sich alsbald bei der Kriminalpolizei, Dreyhauptstraße 4, Zimmer 38 oder 37, zu melden.

Familien-Nachrichten

Geburt: Walter Jentsch (Sohn).

Vermählungen: Max Strube mit Martha Städter. — Willy Ritter mit Else Möbius.

Todesfälle: Schlosser Karl Hübner (26 Jahre). — Lehrer Franz Herrmann (31 Jahre). — Paula Oesterreich geb. Schreiber. — Marie Knapp geb. Reinecke (75 Jahre). — Martha Zimmermann geb. Ulrich (38 Jahre). — Elise Kayser (73 Jahre). — Albert Gneist (53 Jahre).

Eröffnung der Gastwirte-Ausstellung

Der feierliche Eröffnungsakt — Eine nationale Ansprache des Landrats Thiele 214 Aussteller

Gestern vormittag um 11 Uhr fand, wie wir bereits gestern kurz andeuteten, die feierliche Eröffnung der Mitteldeutschen Kochkunst-, Hotel- und Gastwirte-Fachausstellung im großen Saale der „Saalschloßbrauerei" statt. Zahlreiche Vertreter des Magistrats, u. a. die Stadträte Velthuysen, Pfautsch, Stadtschulrat Dr. Truschel, Stadtbaurat Jost, Polizeidezernent Dölz, Brandmeister Rohr, ferner Dr. Pahl als Syndikus der Handelskammer, Obermeister Biefecker als Vertreter der Handwerkskammer, die Obermeister der einzelnen Innungen, Geheimrat Steckner, sowie zahlreiche Abgeordnete auswärtiger Gastwirte-Organisationen waren erschienen.

Der Vorsitzende des Vereins der Gastwirte von Halle und Umgegend, Herr E. Kaeppel, begrüßte die Erschienenen, insbesondere die geladenen Ehrengäste, und sprach ihnen allen namens des Vereins der Halleschen Gastwirte Dank und Anerkennung aus für die rege Anteilnahme, die der Ausstellung allseitig entgegengebracht werde. Er gab vor allem auch seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß Herr Regierungspräsident v. Gersdorff sowie Oberbürgermeister Dr. Rive am Erscheinen verhindert seien.

Im Anschluß hieran

eröffnete Stadtrat Velthuysen die Ausstellung

im Namen des Magistrats mit Worten des Dankes für die Einladung sowie mit einem Hinweise auf die Bedeutung der Halleschen Industrie und des Gewerbefleißes, der sich als eine Folge des deutschen Bürgersinnes in dieser Ausstellung deutlich auswirke. Mit dem Wunsche auf einen guten Verlauf der Ausstellung schloß Stadtrat Velthuysen seine mit großem Beifall aufgenommene Begrüßungsansprache.

Nach der Eröffnung fand unter der liebenswürdigen Führung von Vorstandsmitgliedern ein Rundgang durch die Ausstellungsräume statt, auf den wir in Ergänzung der bereits in unserer gestrigen Sonderausgabe gegebenen Schilderung demnächst noch eingehend zurückkommen werden.

Gegen 1½ Uhr fanden sich die geladenen Gäste im kleinen Saale der „Saalschloßbrauerei zu einem Frühstück ein. Nach einigen einleitenden Märschen der Hauskapelle sowie nach einem Liedervortrage der Gesangsabteilung des Gastwirtevereins unter Leitung ihres Dirigenten, des Kollegen Hennig, ergriff abermals das Vorstandsmitglied, Herr E. Kaeppel, das Wort zu einer kurzen Begrüßungsansprache. Hierauf meldete sich Herr Kahl, Bewirtschafter des Café Bauer, zum Wort. Er schloß seine Ausführungen mit Worten des Dankes an die erschienenen Gäste und mit einem Hoch auf die Förderer des deutschen Gastwirtegewerbes.

Es sprachen ferner Stadtrat Georg im Namen des Magistrats sowie Herr Emmer als Vorsitzender des sozialdemokratischen Gastwirtevereins — letzterer reichlich unklar über die Notwendigkeit der „Organisation" im Gastwirtsgewerbe.

Hierauf erhob sich

Landrat Thiele

von seinem Platze, um etwa folgendes auszuführen:

Die Besichtigung der Ausstellung hat gezeigt, daß alle Zweifel über ein Gelingen der Ausstellung unberechtigt waren. Die Ausstellung ist über alles Erwarten gut. Sie verdankt dies einer Eigenschaft, der Zähigkeit des Deutschen. Ich bin nicht Chauvinist, nicht Nationalist, aber ich bin ein national empfindender Deutscher. Und wenn ich auch weiß, daß die letzten Kräfte in einer internationalen Vereinigung liegen müssen, so stehe ich doch auf dem Standpunkte, daß wir Deutschen mit Rücksicht auf die Verfolgungen und Erdrosselungsversuche seitens der Entente fest zusammenhalten müssen. Die heutige Ausstellung ist ein Beweis dafür, daß wir trotz aller Not unserer Zeit einig sein müssen. Was wir hier gesehen haben, ist ein Beweis für deutsche Kraft, für deutsches Können und Wollen. Uns Deutsche muß binden eine feste Gemeinschaft und das Wollen, wieder aufzubauen und zu erneuern, was uns verloren gegangen ist. Ueber alle Interessen der Parteien und der Berufe hinaus muß uns nur der Gedanke für unser Volk und für das Ganze beseelen. Dafür erblicke ich in der heutigen Ausstellung einen klaren Beweis und ich schließe mit den Worten: Es lebe der Gedanke der Einmütigkeit im ganzen Volke!

Den Dank der auswärtigen Gäste brachte Stadtrat Hühndorf-Sangerhausen durch ein Hoch auf die Stadt Halle zum Ausdruck.

Nachdem noch Herr Obermeister Schlack im Namen der Fleischerinnung, sowie Herr Schriftleiter Britting im Namen der Halleschen Presse der Festleitung ihren Dank ausgesprochen hatten, näherte sich langsam der Zeitpunkt, da die Gäste zum Aufbruch rüsten mußten.

Bunte Blätter.

Weitere Geständnisse des Massenmörders

Wie in der gestrigen Morgenausgabe mitgeteilt, hat Großmann bereits wichtige Geständnisse abgelegt. Um gestrigen Nachmittag wurde das Verhör noch fortgesetzt, das bis in die späten Abendstunden dauerte. Es drehte sich lediglich um die Ermordung der Johanna Sosnowski. Großmann schilderte die Vorgänge in grausigen Einzelheiten, deren Wiedergabe sich von selbst verbietet. Er bekundete, daß er mehrere Tage vorher sie kennen gelernt und sie wiederholt mit in seine Wohnung genommen habe, weil sie über Hunger klagte und obdachlos war. In der fraglichen Nacht zum 13. August will er mit ihr aus irgendwelchen Ursachen in Streit geraten und sie mit einem Hammer niedergeschlagen haben. Den Körper habe er sofort zerstückelt. Seine Darstellung weicht von der am Vormittag gegebenen insofern ab, als er damals wahrheitswidrig sagte, daß seine sadistischen Triebe ihn dazu geführt hätten.

Am heutigen Vormittage wird sich das Verhör um die Ermordung der Nitsche drehen, von der er bereits bekannt hat, daß es keine Affekt-Handlung, sondern ein Lustmord war. Am Nachmittag hofft man dann den Mord an der Frida Schubert aufklären zu können. Erst dann kommt die Reihe an die zahlreichen übrigen Mordtaten, die Großmann auf dem Gewissen hat. Wie schon mitgeteilt, sprechen verschiedene Anhaltspunkte dafür, daß er seit einer ganzen Reihe von Jahren derartige Morde nicht nur in Berlin, sondern auch in der Provinz verübt hat.

Wie weit Großmann in seinen abscheulichen Taten ging, erhellt daraus, daß er nach seinem eigenen Geständnis Katzen und Hunde kaufte oder entwendete und sie dann in seiner Wohnung tötete, wie er angibt, um das Fleisch zu essen. Daß er dies getan hat, ist erwiesen. Nach Ansicht der Psychiater ist mehr als wahrscheinlich, daß er diese Tiere aus sadistischen Trieben getötet hat.

Drei Millionen Kronen gestohlen

Ein schlechtes Valutageschäft machte ein Mann aus Prag, der nach Berlin kam, um 3 Millionen österreichische Kronen zu verschieben. Um das Geld herüberzubringen, hatte er in seinem Koffer einen zweiten Boden eingeschraubt. So glaubte er, es vor jedem Zugriff gesichert zu haben. In dem Pensionat mußte er sich mit einem Zager begnügen, das man auf dem Wohnungsflur herrichtete. Seinen Koffer aber stellte er in dem Berliner Zimmer stehen, in dem ein Galizier schlief. Dieser, der sich Jäger nannte, zog am nächsten Morgen aus und kam nicht wieder. Als dann der Millionär seinen Koffer öffnete, um die Kronen an sich zu nehmen, um Käufer für sie zu suchen, entdeckte er zu seinem Schrecken, daß der ganze Schatz, den er mit Wäsche noch zugedeckt hatte, verschwunden war. Der Galizier wird jetzt gesucht. Der Prager aber wird sich nun auch noch wegen unerlaubter Einfuhr ausländischer Valuta vor dem Strafrichter zu verantworten haben.

Hauptschriftleiter Helmut Böttcher.
Verantwortlich für den politischen Teil: Helmut Böttcher; für Volkswirtschaft, Provinz und Sport: Hans Helling; für den lokalen Teil und Kommunalpolitik Erich Gellheim; für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung i. V. Walter Heberer. — Für den Anzeigenteil: Paul Berten. Sämtlich in Halle a. S. Otto Thiele, Buch- u. Kunstdruckerei Verlag der Halleschen Zeitung, Halle a. S.

Möbel-Ausstellung
Halle a/S, Alter Markt 1 u. 2
Albert Martick Nachf.
200 Zimmer einfacher u. reicher Art preiswert

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109111-15/fragment/page=0004

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 36 — Halle/Saale ✦ Sonntag, den 11. September — 1921

Wenn ihr, die ihr die Zeit und den großen Gott erkennet, der in ihr waltet, wenn ihr, die ihr das fast verschollene und vergessene Deutschland wieder erstehen sahet, die heilige Flamme der Liebe und des Stolzes schüret; wenn ihr die Lehre als eine unsterbliche Lehre prediget, daß ein Volk, das frei sein will, nicht unterjocht werden kann; wenn ihr in frommer Liebe und stiller Demut die Geister zügelt und besänftiget, welche sonst zu fliegend und überfliegend werden könnten; wenn ihr Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Frömmigkeit und Tapferkeit als die schönsten Zierden des deutschen Mannes lehret und bewahret — dann werden wir jeder Gefahr gewachsen und jeder Hinterlist überlegen sein. E. M. Arndt, „Geist der Zeit", IV.

Alt-Metzer Bilder

Von Hegg, Halle.

Die Erinnerung an frühere Tage müssen wir pflegen; nicht durch Trompetenklang — obwohl das bei dem verschlafenen Michel vielleicht am ehesten hülfe —, nein, durch Schilderung früherer Zeiten, als Deutschland noch nicht der Spott aller Völker war. Unermüdlich, wie die Franzosen es 50 Jahre taten, müssen wir das Gedächtnis an die uns geraubten, herrlichen, seit Urzeiten deutschen Lande wachhalten oder gar erst wecken, denn leider mancher im deutschen Volk mit seinen vielen Ländchen weiß von Lothringen und vom Elsaß wenig Bescheid und verhielt sich recht gleichgültig darob.

Vor kurzem sprach ich mit einem Herrn in M. in einflußreicher Amtsstellung über jene Länder. Er staunte, als er auf einem Briefe an einen Herrn im Elsaß dessen deutschen Namen sah und konnte es nicht fassen, daß dortzulande Einheimische so heißen könnten, so einfach „Schneider" oder „Gerber", das seien ja ganz deutsche Namen. —

In einem Aufsatz über Straßburg in Nr. 12 bis 14 der „Deutschen Stimmen in die Zeit", Wochenbeilage der „Halleschen Ztg.", erwähnte ich schon die reichillustrierten Geschichts- und Uniformwerke, die unter französischer Beihilfe in den Jahren vor dem Kriege in Straßburg erschienen und deren Hauptzweck darin lag, für Frankreich zu werben und an dessen alte Gloire zu erinnern, daran das nun geknechtete Land einst teilgehabt.

Um auch der persönlichen Eitelkeit zu schmeicheln, waren viele Namen einheimischer Familien angeführt unter Bezugnahme auf die vorkommenden Personen der Erzählungen.

In dem Großfolio-Werk „Les alsaciens dans la garde impériale et les corps d'élite" nehmen die Centgards, Hundertgarde also, die prächtige Leibwache Napoleons III., die erste Stelle im 2. Bande ein. Am Schlusse des Abschnitts sind alle Elsässer, die in den Jahren 1854 bis 1870 dieser kleinen Elitetruppe angehörten, aufgeführt, als ein Hinweis, wie das Elsaß durch solche Tradition sich eng mit seinem „Mutterland Frankreich" verbunden fühlen müsse.

Ein ungeahnter Selbstspott spricht jedoch aus der Liste. Offenbar sind diese getreuen Elsässer alle wohl Stiefkinder der siebenden Mutter Frankreich gewesen — wenigstens nach den Namen zu schließen. Wörtlich folgt hier die Liste (wohl hat der französische Schriftsteller den schwachen Versuch gemacht, einigen Ortsnamen französischen Anschein zu geben, wie -willer für -weiler, bei den übrigen hat er sich gar nicht erst an eine Verwälschung gewagt); sie lauten:

Gantzmetger (Straßburg), Schmitt (Straßburg), Klesicka (Wangenau), Bökle (Neuf-Brisach — Neubreisach), Philipps (Oberrödern), Greienenger (Bergheim), Wanner (Eindorf), Weiß (Obernai), Laity (Letingen), Hirr (Soultz — Sultz, Mückenthurm (Hochfelden), P. Herrmann (Niederbetschdorf), Rischmann (Altkirch), Pathé (Altkirch), Paulus (Hagenau) — Hagenau, Golder (Dornach), E. Herrmann (Niederbetschdorf), Bannwarth und Zimmermann (Bischwiller)weiler, Fließ (Obernai), Karst (Dietwiller) Dietweiler, Kübler (Colmar), Odoin (Gauderthein), Schuffenecker (Burbach), Bassompierre (Roupeldingen), Schoch (Dangolsheim), Schneider (Weitbrück), E. Moritz (Ingweiler), Gruber (Dangolsheim), Buchert (Wörth), Gullmann (Zimmerbach), Moritz (Rosheim), Schwarzenberger (Kutzenhausen), Walter (Weiler), Kaufmann (Wodelsheim), Dietenbeck (Niederlauterbach), Ott (Griesheim), Schaub (Breuschwickersheim), Schreiner (Herbisheim), Forrer (Wolflingen), Grasser (Brumath), Schuffenecker (Bourbach), Fé (Saverne) — Zabern, Metzger (Dambach), Schuhmacher (Roedern), Scharff (Nieder-Routz), Tribandeau (Straßburg), Leser (Hirzbach), Lienhard (Straßburg), Mosbach (Nordheim), Klinger (Gambsheim), Schmoll (Kirtzfelden), Kleinhans (Eichenweiler), Strintz (Weiterswiller), J. Moritz (Rosheim), Lofson (Folschwiller), Schmitt (Rödern), Baltasar (Bettenhofen), Nägeli (Bischofsheim), Jeß (Ingolsheim), Enisel (Kirchnaumen), Kuntz (Görsdorff), Schneider (Weißlingen), Peter (Mattweiler), Blum (Dürmenach), Schlotter (Morsbronn), Hirt (Gnebenhausen) — Gebenhausen), Rumpler (Obernai).

Unter 68 Elsässer-Namen also 64 einwandfrei deutsche. Von den verbleibenden 4 ist Pathé auch nichts anderes als das gute Wort Pathe. Der Betreffende hat sich seinerzeit den französischen Firlefanz mit dem é nur beigelegt, weil man ihn im französischen Heere sonst Path genannt hätte, ähnlich, wie es umgekehrt einem Straßburger ging, der 1885 in Potsdam diente. Dort machten die braven preußischen Grenadiere aus seinem Vornamen Nazaire kurzerhand Lazarus. Recht hatten sie; hieß er doch sonst gut deutsch Gerber, was sollte da Nazaire davor?

So wie mit dem Pathe ist es manchmal gewesen; und wenn sich jemand zu früheren Zeiten Jounge nannte oder Jungs, um nicht in Jöngsch ungefähr verschandelt zu werden, so kann man das nicht verübeln, wohl aber, wenn die Leute dergleichen nach 1870 beibehielten oder sich gar zulegten und damit den Franzosen spielen wollten, wie jener famose Wetterlé; allerdings nannte der sich ja auch Abbé, und das sagt alles.

Der Franzose hat in jenem Prachtwerk also eigentlich nur bewiesen, wie gut deutsch das Elsaß doch ist. Nicht viel anders ist es, genau hingesehen, mit dem schönen Metzerland. Doch fällt es nicht gleich so in die Augen; man muß bedenken, daß Metz viel früher als seine Schwesterstadt uns geraubt wurde, 130 Jahre länger in französischem Besitz war, und daß der Einfluß davon um so mehr einwirken mußte, denn die Franzosen fassen und faßten allezeit anders zu als wir.

In jenem oben erwähnten Dürmenach (der vorletzte Ort der Liste) überraschte uns die Revolution, die das wundervolle Land dort an Frankreich verschleuderte — aber kein Mensch in der ganzen Gegend sprach französisch. An den Wirtshäusern mit oft prächtigen alten Schildern, überall grüßten uns deutsche Bezeichnungen, wie daheim. Nur an einem Ort, wo doch Ruhe und Frieden sein sollte, da störten französische Inschriften. Auf den Friedhöfen und Gottesäckern standen französische Worte, aber, auffälligerweise, erst von 1871 an! So machte sich der Einfluß der Diener Gottes dort bemerkbar, waren sie es doch auch, die bei dem Abzug die friedlichen Bauern aufhetzten, wie z. B. der Pfaffe von Grenzingen. An denen fanden die Franzosen willige Helfer.

Während wir noch traurigen Herzens durch die Dörfer dem Rheine zu marschierten, sahen und hörten wir, wie die sechsjährigen Kinder stolz aus der Schule kamen, sie hatten ja heute für das deutsche Wort Mutter „la mère" gelernt und ein schönes blau-weiß-rotes Schleifchen alle bekommen.

Soll man sich da wundern, daß in und bei Metz nicht viel von deutscher Art zu merken war?

Wie es dem Lande dort erging, soll nächstes Mal durch einen kurzen Ueberblick über die Geschichte Lothringens, und im besonderen die der alten deutschen Stadt Metz, berichtet werden.

Bevölkerungspolitik, Volksgesundheit und Rassenhygiene

Von Landwirtschaftslehrer W. Niehoff.

(Nachdruck verboten)

Helenentum im deutschen Gewande, so könnte man die deutschvölkische Art in ihrer Bedeutung für den Aufstieg der Kulturmenschheit charakterisieren; denn geht deutsche Art zugrunde, so ist die Kulturwelt um ungeheure ideelle Werte ärmer geworden, wie solches seit dem Untergang der Antike, deren Wesensart noch kein anderes Volk hat ersetzen können, sich nicht wieder ereignet hat.

Wodurch waren bzw. sind nun diese beiden geistes- und wesensverwandten Volksgemeinschaften, Griechen und Germanen, zu so hohen, für die Fortentwicklung der Menschheit bedeutsamen Kulturaufgaben befähigt? Nun, sie waren nicht nur geistig hochbegabte, sondern vor allem auch ursprünglich kerngesunde Naturvölker. **In corpore sano, mens sana.** Nur körperlich so gesunde Völker konnten zu so außerordentlich hohen geistigen Leistungen ertüchtigt werden und wurden deshalb zu einem Segen der gesamten Menschheit. Wollen wir Deutsche daher unsere geistige Sonderart als Volk über viele Generationen hinaus noch weiter erhalten, so müssen wir unsere frühere Gesundheit wieder zu erreichen suchen; denn jetzt sind wir, wer wollte es leugnen, ein körperlich und geistig krankes Volk; schon der Tiefstand unseres politischen Lebens ist ein Gradmesser für die schwere Erkrankung der deutschen Volksseele.

Allgemein bekannt ist das Wort, das die Franzosen für uns Deutsche geprägt haben: **Vingt millions de trop,** 20 Millionen zu viel Deutsche wären auf der Welt. Die furchtbare Bedeutung dieses Wortes erkennt man erst in seinem vollen Umfange, wenn man erwägt, wie sich die zahlreichen Maßnahmen unserer „noch Feinde" darin offenbaren, „den deutschen Menschen" zu vernichten, d. h. vor allem ihm auch seine Wesensart zu rauben. Von unserem Wollen hängt es nun ab, ob wir diese teuflischen Pläne, die mit der Hungerblockade begannen, zuschanden machen wollen. Wir müssen dabei im Auge behalten, daß die Entscheidung, ob wir unser Volk erhalten wollen, oder ob es dem Untergange geweiht sein soll, nicht in erster Linie auf der Wiederschaffung politischer oder militärischer Machtentfaltung beruht (denn diese können unsere Feinde verhindern), sondern auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik, Volksgesundheit und Rassenhygiene.

Unser Volk ist zusammengebrochen trotz ungeheurer Machtentfaltung im Kriege, trotz Anhäufung großer Reichtümer vor dem Kriege, aber unsere Feinde, denen die überragende natürliche deutsche Kulturbefähigung immer als eine Bedrohung ihres eigenen Volkstums erscheint, sehen ein, daß sie trotz alledem die dauernde Niederhaltung und evtl. Vernichtung unseres Deutschtums nicht erreichen wenn sie nicht die bisher unverwüstliche Lebenskraft des deutschen Volkes, die auch einen 30jährigen Krieg überstanden hat, in ihrem innersten Kern treffen und vernichten.

Die Pläne unserer Feinde streben denn auch unverkennbar diesem Ziele zu. Im Westen sitzt die schwarze Pest und bringt giftige Keime in deutsches Blut. Vom Osten droht slawische Invasion und nährt sich parasitisch vom deutschen Volkskörper, zugleich auch tausendjährige deutsche Kultur vernichtend, ohne daß diese Sarmatenvölker fähig sind, Gleichwertiges an deren Stelle zu setzen: Bolschewismus und polnische Wirtschaft! Ersterer mit fremdem, asiatischem Geiste die deutsche Volksseele vergiftend. Diese offenkundigen Ziele unserer Gegner am deutschen Volkstum zeigen uns aber auch den Weg, den wir beschreiten müssen, um wieder zu gesunden und damit die Möglichkeit gewinnen zu neuem völkischen Aufstieg; denn wenn wir uns unsere frühere Volksgesundheit wieder erringen können, dann ist auch unser Volkstum wieder gerettet. Wir leiden ja nicht nur unter den Folgen des Krieges, sondern auch gegenwärtig wirken unheimliche Kräfte dauernd von außen und innen, um uns Deutschen an Zahl und Tüchtigkeit jener Einzelglieder zu schwächen, und daher sollten es sich alle nationalfühlenden Volkskreise zur Pflicht machen, alle unsere Volksgenossen hinzuweisen auf die ungeheure Bedeutung, welche die Maßnahmen hinsichtlich der Bevölkerungspolitik, Volksgesundheit und Rassenhygiene künftig für unser völkisches Fortbestehen haben werden.

Vor dem Kriege war der sich steigernde Reichtum und das mit diesem verknüpfte Wohlleben eine eminente Gefahr für unser Volkstum, dem dadurch eine sittliche Verjüngung und ein Versinken in krassen Materialismus drohte; jetzt, nach dem Kriege, wo wir ein armes Volk geworden sind, wo 6 Millionen unserer Volksgenossen dem deutschen Volkskörper entrissen sind, wo ein schändlicher Friedensvertrag uns in Sklavenketten geworfen hat, sind wir vor die Frage gestellt: Sein oder Nichtsein! Wie nun aber auch dem Individuum nicht das Aeußere den Wert verleiht, wie ein Weiser im Bettlergewande ein König bleibt, so sind wir als Volk doch nicht verloren, wenn wir uns wieder auf unseren inneren Wert besinnen, nämlich, daß wir im Grunde nach der uns von der Vorsehung verliehenen hohen völkischen Begabung ein Herrenvolk waren und es auch ferner sein wollen.

Die hohe Ethik des wahren Christentums zeigt auch hier uns den rechten Weg, wenn dasselbe besagt: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Dieses christliche Wort ist eine tiefe Mahnung nicht nur an das Individuum, sondern auch an ein ganzes Volk, und wir dürfen uns nicht verhehlen, wir haben schon schweren Schaden an unseres Volkes Seele genommen, und das muß uns zur Erneuerung unseres Deutschtums anspornen. War z. B. schon vor dem Kriege der erschreckende Rückgang der Geburten ein schlimmes Symptom für unseres Volkes neuzeitliche völkische Bewertung, so haben wir jetzt nach dem Kriege nicht nur an Volkszahl gewaltige Einbuße erlitten, sondern unser Volk ist auch qualitativ geringwertiger geworden, und das ist das Schlimmste, was unserem darniederliegenden Deutschtum passieren konnte. Nach Jena hatte das deutsche Volk unter Führung Preußens mit Männern wie Stein und Hardenberg an der Spitze die Kraft zur Wiedergeburt gefunden trotz furchtbarster Leiden in den Napoleonischen Kriegen. Diese Erneuerung des deutschvölkischen Geistes muß auch jetzt wieder mit elementarer Macht anheben. Eine der wichtigsten Aufgaben im Geiste des Erneuerungsplanes wird sein, daß wir Rassenhygiene treiben. Als in der Vorkriegszeit das Wort Rassenhygiene zuerst von Amerika importiert wurde, da lächelte man wohl darüber, nannte es wohl auch gelegentlich amerikanischen Humbug. Die Amerikaner, dieser neuzeitlichste Menschentyp, sind sehr praktische Leute und sie wissen immer, was sie wollen, das hat uns zu unserem großen Schaden das Endergebnis des Krieges gezeigt. Auch für uns Deutsche wird es jetzt eine bittere Lebensnotwendigkeit werden, Rassenhygiene anzustreben. Einer unserer bedeutendsten Vorkämpfer für Rassenhygiene ist Max von Gruber. Er hat auf dem bevölkerungspolitischen Kongreß in Köln seine Anschauung dahin klar zum Ausdruck gebracht, daß er sagte:

„Alle Maßnahmen unserer Politik müssen das eine Ziel verfolgen, der Lebenskräftigung der Nation zu dienen; denn unser Volk ist in großer Lebensgefahr, weil es an Volksgüte gewaltige Einbuße erlitten hat."

Es muß daher in Deutschland ein qualitativ hochstehendes Menschengeschlecht durch Rassenhygiene angestrebt werden; das bedeutet, daß gesetzliche Maßnahmen getroffen werden, daß minderwertige Menschen sich möglichst nicht, voll- und hochwertige sich möglichst stark fortpflanzen. Nun lehrt die Erfahrung, daß es in Wirklichkeit umgekehrt der Fall ist, nämlich, daß die hochwertigen Menschen leider meist die wenigsten Kinder haben, wie das statistisch aus den Familien unserer bisher führenden und die geistige Oberschicht bildenden Volkskreise sattsam bekannt ist.

Die Vererbungsfrage ist jedoch nur ein sehr wichtiger Faktor der Rassenhygiene und der damit verbundenen Bevölkerungspolitik. Auch dem Einzelmenschen muß bezüglich seiner Bewertung eine erhöhte Beachtung geschenkt werden. Dieses Feld ist so ungeheuer vielseitig, daß es im Rahmen einer kurzen Abhandlung nicht möglich ist, näher darauf einzugehen, welche Faktoren zu berücksichtigen sind, um den Einzelmenschen zum hochwertigen Menschen zu erziehen. Die staatlichen Maßnahmen haben sich da naturgemäß nicht nur auf rein pädagogische Fragen zu beschränken.

Es soll auf die wichtigsten Punkte hingewiesen werden, als da sind: das Wohnungs- und Siedlungswesen, ausgiebigste Förderung der Körperkultur durch Sport, Turnen usw., das noch ungelöste Problem der Prostitution, dieser scheußlichste Fäulniserreger im Volkskörper, Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und des übermäßigen Alkoholgenusses, Verbot des Tabakgenusses bei der noch in der Entwicklung befindlichen Jugend, Jugendkriminalität, Bekämpfung der Vergnügungssucht und des großstädtischen Nachtlebens und dessen Auswüchse, und all die hundert Einzelfragen, die bevölkerungspolitisch zu bewerten sind

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109111-15/fragment/page=0005

und volkskraftverderbend wirken. Auch die Bekämpfung des ungehemmten Sich-auslebens des modernen Genußmenschens, wie sie besonders das Schieber- und Wucherwesen erzeugt hat, ist ein Kapitel, das hierher gehört. Ich erinnere dabei nur an die modernen Berliner Nachtänze und ähnliche demoralisierende Veranstaltungen. Wieviel Volkskraft und Gesundheit wird an diesen Stätten der Großstadtvölker vergeudet und zehrt am Marke des deutschen Völkskörpers! Der Staat hat das Recht und die heilige Pflicht, solche Erscheinungen im Volksleben energisch zu unterdrücken. Wir müssen bedenken, daß die Fortpflanzungshygiene die Grundlage gibt, um die Anlagen erforschen zu können, die der Mensch von seiner Geburt her mitbringt, und daraus erwächst sowohl dem Individuum als auch der Gesamtheit die unabweisbar völkische Pflicht, die Güte unseres Nachwuchses auf Grund der Ergebnisse dieser Forschungen zu beeinflussen.

Es soll hierfür ein Beispiel herausgegriffen werden: Menschen, die aus einer notorisch schwindsüchtigen Familie stammen, sollten sich nicht verheiraten; denn daß von solchen Individuen keine vollwertigen Menschen herkommen können, ist in den Vererbungsgesetzen begründet. Denn leider ist in solchen Fällen ein sonst gütiges Naturgesetz tätig, daß gerade solche Menschen sich am zahlreichsten in natürlich minderwertigen Individuen fortpflanzen, weil eben das Naturgesetz die Art zu erhalten trachtet. Daher ist es notwendig, daß gesetzliche Maßnahmen das Individuum zwingen, in allen Fällen, wo minderwertige Nachkommen unbedingt erwartet werden müssen, auf die Gründung eines Ehebundes zu verzichten. In Amerika geht man in einzelnen Staaten bereits so weit, daß Glieder notorischer Säufer- und Verbrecherfamilien zeugungsunfähig gemacht werden.

Die Erhaltung unseres Deutschtums und die gesunde Entwicklung aller unserer Volkskräfte sind nationale Ziele, denen das Streben nach ungehemmter Individualität in solchen Fällen zum Opfer gebracht werden muß. Sie fordern eben eine völkische Moral im Interesse und zum Wohle der Gesamtheit, die zugleich rassegesundheitliche Gesichtspunkte als wichtigste Faktoren der Politik anerkennt und ihren Sonderinteressen unbedingt unterordnet.

Der moralische und gesundheitliche Niedergang unseres Volkstums ist so deutlich erkennbar, daß es unter allen Umständen gilt, die gesamte Bevölkerungspolitik darauf hin einzustellen, dem staatlich organisierten Volke die günstigsten Bedingungen zur Selbsterhaltung und zum Gedeihen zu verschaffen.

Dasjenige Volk wird im Daseinskampfe der Völker das tüchtigste, dauerhafteste und letzten Endes auch machtpolitisch erfolgreichste sein, welches körperlich das gesundeste ist und hochwertige Einzelmenschen prozentual am meisten besitzt. Darum muß auch in der Politik die Begründung eines durch und durch gesunden Volkstums der letzte und höchste Zweck sein. Alle Maßnahmen der inneren und äußeren Politik müssen daher dem einen Ziele dienen: die Lebensfähigkeit der Nation auf die Dauer zu sichern.

Im Hinblick hierauf erwartet das deutsche Volk von den hierzu berufenen Regierungsorganen und Parlamenten fruchtbare Arbeit. Handelt es sich doch um die wichtigste Aufgabe für ein Staatswesen, dem deutschen Volke gesunde Bürger zu geben, die dann auch die Gewähr bieten, deutscher Wesensart jenen Anteil an der Weltgestaltung zukommen zu lassen, dessen sie bedarf, um alle Seiten menschlichen Wesens zum Ausdruck kommen zu lassen. Dann könnte das Wort sich doch noch bewahrheiten, daß am gesunden deutschen Wesen die Welt genesen kann.

Sommertage an der Grenzmark von Sachsen-Anhalt und Brandenburg

Von Gustav Dieck, Halle.

Im Hasenwinkel.

Im Hasenwinkel! — Wo ist denn das? — Unsern der Stelle, wo die Fluten der Saale die hellen Wogen der Elbe grüßen, ist die sagenumwobene Stätte, an welcher einst dem römischen Kaisersohne und Feldherrn Drusus das germanische Priesterweib entgegengetreten sein soll, um ihn mit den Worten zur Umkehr zu nötigen:

„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell den Fuß zurückgewendet!
Jene Marken unserer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen."

Der frohe Wandersmann, der hier an der Saalemündung den „Burgwald" am „Saalhorn" durchtreibt, befindet sich mitten im Hasenwinkel. Er steht hier auf dem ehrwürdigen Boden der alten Grafschaft Barby. Heute bildet diese Gegend, im Winkel zwischen Elbe und Saale, einen Teil des Kreises Kalbe.

Schon in sehr alten Zeiten hieß diese bezeichnete Landstrecke am linken Elbufer, infolge ihres Hasenreichtums, der „Barbyer Hasenwinkel". Hier dieser lauschige Winkel am „Saalhorn" mit seinem dunklen Walde, seinen Sandbänken und seiner einsamen Insel, bietet so recht einen Ort zum stillen Ruhen, zum freudigen Staunen. Hier trifft man noch allerlei Naturseltenheiten an, sowohl aus der Pflanzen-, als auch aus der Tierwelt. War es mir doch erst in den letzten Tagen vergönnt, stundenlang dem munteren Treiben zweier Biber zuzuschauen, die in etwa 75 Meter Entfernung sich im Wasser und auf den Sandbänken im lustigen Spiele tummelten. Fischreiher, Silbermöven, Kiebitze und Elstern zeigen sich hier noch in großer Zahl. Es ist ein Paradies nicht nur für den Weidmann, sondern auch für den Forscher und für den Naturfreund. —

Der „Barbyer Hasenwinkel" bildete im Umfange von ungefähr einer Quadratmeile die einst selbständige Herrschaft der Grafen von Barby. Ein gar wechselvolles Leben und Weben eines ehemals blühenden Geschlechtes ging mit dem letzten regierenden Grafen 1659 zu Grabe. Zur Zeit der Reformation ist Wolfgang I. Graf von Barby und Herr von Groß- und Klein-Mühlingen. Nicht weniger als 20 Kinder (13 Söhne und 7 Töchter) sind seinem Bunde mit Agnes von Mansfeld entsprossen. 20 Kinder aus einer Ehe! 20 Zweige aus einem Stamm! Aber trauriges, seltsames Geschick! Nach einer kurzen Spanne Zeit von nicht ganz hundert Jahren starb der letzte männliche Erbe des ganzen Geschlechtes kinderlos dahin.

Nähert man sich Barby der Jetztzeit vom Bahnhofe aus, so fallen schon von weitem die vielen Windmühlen auf. Nicht jeder Ort hat acht große Bockwindmühlen und einen Holunder dicht nebeneinander gereiht aufzuweisen. Kommt man von Gnadau oder von Kalbe her auf die Stadt zu, so erscheint die „dicke Marie" mit ihrem viereckigen Turm und dem achteckigen Oberbau darauf als das Wahrzeichen von Barby. Auf ihm wohnt noch heute ein Türmer. Aus dieser seiner höchstgelegenen Wohnung läßt er, zumal in den langen Winterabenden, sein trauliches Licht zu den Bürgern der Stadt herabblicken. Von abends 9 Uhr ab bis zum Anbruch des jungen Tages muß er nach gutem, altem Brauche alle halbe Stunde vom Turme blasen. Um sich auf seiner windigen Höhe die Zeit zu vertreiben, übt der jetzige Turmwächter Hans Sachsens edle Kunst. Die Fußbekleidungen, deren Schäden seine geübte Hand bessern soll, werden jedesmal mittels einer Winde außen am Turme emporgezogen. Den gleichen Weg nehmens übrigens auch alle Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände. Wer es aber unternimmt, die 186 Stufen emporzusteigen, der wird durch eine selten schöne Aussicht reichlich entschädigt. Eine freundliche Aufnahme und eine ausgiebige Erklärung ist ihm dort oben zu jeder Zeit sicher. Der Turmwächter, eine echte Germanengestalt mit blondem Haar, scharfblickenden blauen Augen und langem, rotblondem Barte, ist die Freundlichkeit selber. Der fröhlich dahingleitende, meist durch Dampfer und Schiffe reichbelebte Elbstrom mit seiner von alten Eichen bestandenen, weit vorgeschobenen Halbinsel, dem „hohen Werder", die weiten grünen Waldungen am jenseitigen Ufer, abwärts hinter der Elbbiegung das weißleuchtende Schloß Dorenburg mit so vielen Fenstern, als das Jahr Tage zählt. Gegenüber der Hafen mit seinem reichen Umladeverkehr. Dann wieder stromaufwärts die freundliche Försterei Ronney mit der Elbfähre und der Gastwirtschaft, unter deren blühenden Linde es sich besonders an den Abenden so sehr schön sitzt. Ein angenehmer Aufenthalt, der von weit und breit viel besucht wird, besonders wenn der Wirt in der Barbyer Zeitung seine alljährlich wiederkehrende Anzeige immer mit den gleichen Worten veröffentlicht: „Die Linde blüht. — Der Besitzer." — Das sind die denso anziehenden wie mannigfaltigen Bilder, welche das schweifende Auge von den beiden Nordfenstern des Turmstübchens genießt. Und wer noch gar durch das Fernglas des Türmers schauen darf, der sieht die Türme von Zerbst und von Aken.

Auch die anderen Fenster bieten gar liebliche Bilder. Ueber grünende Wiesen, auf denen sich die Schafherden des Rittergutes und der Stadt tummeln, blickt hinter dem dunklen Walde der Silberstreifen der Saale herüber. An ihrem Ufer liegen die Dörfer Groß- und Klein-Rosenburg, Tornitz und Werkleitz. Ihre roten Dächer leuchten aus dem Grün der Bäume einladend hervor. Ganz hinten sehen die Doppeltürme der Stadt Kalbe herüber. In weiter Ferne aber hebt sich scharf und klar der Petersberg ab, und weiter rechts hinüber der Harz mit seinem Brocken. Auch Magdeburgs Kirchen, hauptsächlich aber der stolze hohe Dom, bietet sich am vierten Fenster dem Auge des Beschauers in voller Klarheit dar.

Dieser Landstrich im Winkel der beiden Flüsse war schon in alter Zeit ein Kampf- und Tummelplatz zwischen den Germanen und Wenden, die jenseits der Flüsse ihre Wohnsitze hatten. Um dieses Grenzland zu sichern, erbaute Heinrich I. (919—936) hier die drei festen Burgen: Baraboi (Barby), Frasa (Frohse) und Calua (Kalbe), und ebenso jenseits der Saale die Rosburg (Rosenburg). Bei Barby war die Anlage einer Grenzburg durch die Mündung der Saale in die Elbe geboten. Sie beherrschte somit den Uebergang über diese beiden Flüsse. Sie sicherte zugleich auch die alte Heerstraße, die von Zerbst — das auch schon damals kein unbedeutender Ort war —, aus durch den Nordthüringgau zur Stadt Magadaburg (Magdeburg) führte. Gegenwärtig sind von den alten Stadttürmen und von den 6 Toren nur noch zwei Türme vorhanden: „Der Prinz" und das „Prinzeßchen". Der erste, auch Eulenturm genannt, ist ein Ueberrest der alten Stadtbefestigung. In seinem Innern birgt er reiche Stuckarbeit, sowie zwölf prachtvolle Deckengemälde, die Monate des Jahres darstellend, und auch noch eine alte Oelmalerei, die auf den sächsischen Prinzenraub Bezug nimmt.

Das „Prinzeßchen" dagegen ist noch ein gut erhaltener Ueberrest des ursprünglichen Schlosses der Edlen von Barby. Der obere Teil dieses Turmes ist jüngeren Datums. Besonders malerisch nimmt sich das Prinzeßchen von der Elbe gesehen aus. Ist es doch ein grünumwachsenes, rundes Eckturmchen, das, als vorgeschobener Erker des stattlichen Edelsitzes, sich ehemals an die Frauengemächer anschloß und noch heute, wie damals, einen überaus reizvollen Ausblick über die anmutige Landschaft darbietet. Der breite „Durchhau" drüben im Walde erzählt von einer Zerbster Prinzessin, welche an einen regierenden Herrn von Barby vermählt war, und die sich nun Tag und Nacht im heimlichen Bangen nach der Heimat verzehrte. Der aufmerksame Gatte befahl die Herstellung der breiten Waldlichtung, damit ihr Auge täglich die geliebten Türme von Zerbst erblicken und begrüßen könne. Leider liegen die hochragenden Zerbster Schloßtürme durchaus nicht auf dieser Linie, denn Zerbst befindet sich bedeutend mehr südlicher. Also auch ein Graf von Barby konnte sich „verhauen", wenn es auch zum Besten seiner Gemahlin geschah.

Hinter dem Prinzeßchen breitet sich der schattige Schloßpark aus. Durch ihn gelangt man zu den hohen Räumen des alten Schlosses der Edlen von Barby. Nach dem Tode des letzten Grafen durften — gegen eine Pachtsumme von 100 000 Talern — die Herrenhuter Besitz vom Schloß und Gutshof Barby nehmen. Von hier aus gründeten sie schon 1767 die Kolonie „Gnadau", bekannt auch noch weit und breit durch ihre „Gnadauer Brezeln". Barby wurde sogar für etwa 13 Jahre der geistbelebte Mittelpunkt aller Brüdergemeinden Deutschlands. Hier lebte und erhielt zu dieser Zeit auch unser großer Schleiermacher seine Ausbildung. Von den Herrnhutern geräumt, diente es 1813 der westfälischen Regierung als ein Lazarett für typhuskranke französische Soldaten. Die Gestorbenen sind dicht bei der Stadt im freien Felde bestattet worden, etwa 600 an der Zahl. Man bepflanzte diesen „Soldatenfriedhof" mit Pappeln und Buschwerk in Form eines großen Landwehrkreuzes.

Im Jahre 1855 übernahm der preußische Staat das erinnerungsreiche Schloßgebäude, von dessen Prunkgemächern nachher die Rede sein soll. Das Königliche Provinzial-Schulkollegium zu Magdeburg verlegte damals das Magdeburg Schullehrerseminar hierher. So zog denn wieder junges Leben in diese altehrwürdigen Räume ein. Ueber der einstigen Fürstengruft, im Erdgeschoß der früheren Schloßkapelle, wird blondzöpfigen und braungeschyrenen Kindsköpfen jetzt das ABC und das Einmaleins beigebracht. Frohe Gegenwart und hoffnungsvolle Zukunft regen sich jetzt auf dem Boden altehrwürdiger Vergangenheit.

Ein Teil des alten Schlosses wurde der Provinzialblindenanstalt zur Benutzung überlassen. Es sind dies die früheren, zur alten Burg gehörigen Räume, in denen zur Zeit der Herzöge die Kanzlei und das Justizamt untergebracht waren. Interessant ist noch heute ein Zimmer in der Wohnung des Leiters der Anstalt. Das Kreuzgewölbe trägt im Schlußstein eine Figur, die drei Finger zum Schwur erhoben hat. Da aber für die stets wachsende Anzahl der Zöglinge sich die Räume als zu klein erwiesen, so wurde die Haupt-Blindenanstalt in das hübsche, den hygienischen Anforderungen der Neuzeit entsprechende Gebäude zu Halle verlegt. Die zurückverbliebene Zweiganstalt hat sich die Aufgabe gestellt, hilfsbedürftigen und der Anstaltspflege bedürfenden Blinden Bewahrung und Pflege zu gewähren. — Zwischen dem nördlichen Teil des Schlosses und der jetzigen Blindenanstalt bestand ein sogenannter „anhaltischer" Flügel, der aber später entfernt wurde. Ueber ihn gelangte man durch einen langen Gang zu den Prunkgemächern des Schlosses. Da treten wir zuerst ein in den „braunen Saal". Das hohe Gemach ist ganz mit Holz ausgetäfelt, dessen dunkle, braune Farbe dem Ganzen ein recht vornehmes Aussehen gibt. Hohe Halbsäulen mit künstlerisch geschnitzten Kapitälen schmücken diesen herrlichen Raum. Eine hohe Flügeltür führt in den „roten Saal". Helme, Panzer, Schwerter und allerlei anderes Gewaffen sind mit vielem Geschick darauf erhoben in Holz gearbeitet. In der Mitte dieses Prunksaales befand sich eine Rotunde und über dieser ein prächtiges Deckengemälde des französischen Künstlers Antoine Pesne. Es stellt Apollo mit den neun Musen dar. Leider aber sind seit einiger Zeit diese herrlichen Prunkgemächer ein Raub der Flammen geworden. Unersetzlich ist der künstlerische Wert, der durch des Feuers Wüten für immer verloren gegangen ist. — Aber bevor wir von Barby scheiden, müssen wir der „kleinen" Kirche noch einen kurzen Besuch abstatten. Diese St. Johanniskirche, die wegen ihrer Zugehörigkeit zum Schloß und Kloster Barby auch Schloß- oder Klosterkirche, oder zum Unterschied von den größeren St. Marienkirche, kurzweg „kleine Kirche" genannt wird, ist das älteste Bauwerk Barbys. Auch in ihrem Innern birgt sie wertvolle Schätze. Die Wände sind in ihrer unteren Hälfte mit einem Teppich- und Zeitmuster versehen, zwischen denen sich die zahlreichen Grabdenkmäler wirkungsvoll abheben. Den schönsten und würdigsten Schmuck aber hat die Kirche durch die herrlichen, gemalten acht Fenster und durch die prächtige Altartafel erhalten, auf der der Triumphzug unseres Heilandes dargestellt ist, wie er auf einem Himmelswagen, der aus dem feurigen Höllenrachen kommt, auf den Wolken dahinrauscht. — Unter der Chortreppe steht noch eine einzelne, merkwürdige Figur aus Stein. Es soll ein beim Beten versteinerter Franziskanermönch sein. — Doch nun genug von Barby und seinem Hasenwinkel. Die Zeit eilt, und wir müssen unsern Lauf beschleunigen, um noch rechtzeitig zum Bahnhof zu gelangen.

Ein Geschichtchen vom alten Goltz

Von Hans Runge, Braunschweig.

Als der einige Jahre vor Beendigung des Weltkrieges fern der Heimat in Kleinasien verstorbene berühmte Führer unserer Orienttruppen und Organisator des türkischen Heeres, Freiherr von der Goltz-Pascha, Anfang dieses Jahrhunderts einem Herbstmanöver der Türken bewohnte, kamen er und sein Stab nächtlicherweile von der Manöverleitung und den türkischen Städen ab.

Die kleine Kavalkade verirrte sich bei undurchdringlicher Finsternis immer mehr und hatte schließlich jede Orientierung verloren. Weit und breit schien keine menschliche Behausung zu liegen. Kein Lichtstrahl durchdrang die stockfinstere Nacht, so scharf auch die Nachtgläser eingestellt wurden.

Einige Offiziere seiner Umgebung, die von der Goltz, der damals noch Generalleutnant war, ausgesendet hatte, kehrten von ihrem Rekognoszierungsritt zurück und meldeten, daß nirgends im weiten Umkreise eine Siedlung oder ein Gehöft zu entdecken sei.

Da wendete sich v. d. Goltz an den deutschen Instruktem Imhoff Pascha und rief dem als Tierstimmennachahmer bekannten General launig zu:

„Imhoff, jetzt können Sie einmal Ihr Talent verwerten! Bellen Sie doch einmal so laut, wie Sie nur können!

Imhoff gehorchte dem Befehle und gab einige wütende Laute von sich, um die ihn jeder deutsche Schäferhund beneidet hätte. —

Nach wenigen Sekunden trat der von Goltz erwartete Erfolg ein; einige hundert Meter rechts von den Reitern entfernt antwortete mit heiserer, rauher Stimme ein Dorfköter.

Der Generalfeldmarschall lachte herzlich, klopfte Imhoff-Pascha auf die Schulter und rief:

„Sehen Sie, Imhoff, das Hundevieh ist auf unseren Trick hereingefallen! Wo der Köter ist, sind auch Menschen; und wo Menschen sind, sind auch die sehnlichst erwarteten Quartiere zu finden! Dort wollen wir hinreiten, meine Herren!"

— Die besten deutschen Romane. 12 Listen zur Auswahl. Mit geschichtlicher Einleitung von Adolf Bartels. (Kleine Literatur-Führer Bd. 1.) 7. Auflage. 81.—85. Tausend. (Verlag von Koehler u. Volckmar A.G., Leipzig.) 10 Mark. — Dieses Buch, von dem 6 Auflagen in der Zeit des Weltkrieges erschienen sind, hat geradezu eine Mission erfüllt, indem es unsere Soldaten im Felde in trefflicher Weise bei der Auswahl des Lesestoffes beriet. Es war aber keineswegs nur für dieses Bedürfnis geschaffen, sondern besitzt eine bleibende Bedeutung für alle Kreise, die der Romanliteratur Interesse entgegenbringen. Denn durch seine kurzen Charakteristiken der etwa 600 besten deutschen Romane, die hier, nach den bestimmten Arten, (Geschichts-, Heimat-, Erziehungs-, Frauen-, humoristische usw. Romane) geordnet, verzeichnet sind, setzt es einen jeden in den Stand, sich das seinen Wünschen und seinem Geschmack entsprechende Buch selbst heraus zu suchen. Die neue Auflage hat diese Listen erweitert und eine neue Liste hinzugefügt, die in Charakteristiken von 50 ausländischen Romanen dasjenige hervorhebt, was wir Deutschen von der fremden Romanliteratur wirklich kennen müssen. Die Einleitung bringt auf 59 Seiten eine inhaltlich knappe und doch gedrängte Darstellung der Entwicklung des deutschen Romans, in der Adolf Bartels ein Meisterstück liefert. Das ganze Buch ist, wo irgendwie engherzig zu sein, von einem gesunden deutschen Geiste durchdrungen.

Verantwortlich: Arthur Hoberg.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192109111-15/fragment/page=0006